

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 51 (1993)

Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

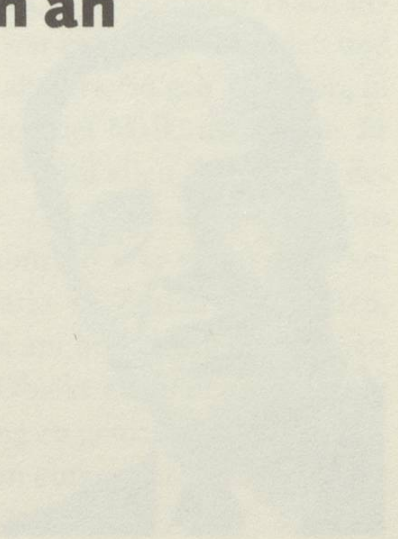
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gedenken an



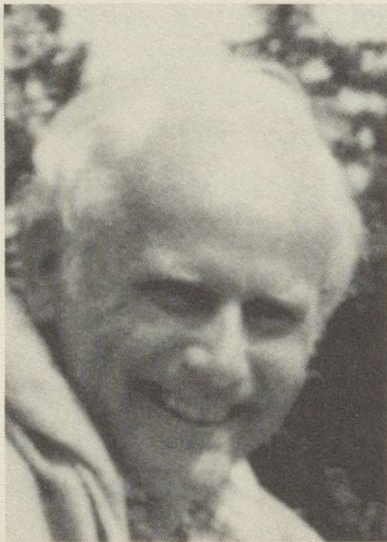
[The text in this section is extremely faint and illegible, appearing as a light grey block across the lower two-thirds of the page.]

Carl Studach



30. Dezember 1909 – 24. September 1991. Carl Studach war der einzige Sohn des Vaters gleichen Namens. Seine Laufbahn war vorgezeichnet, hatte doch sein Vater mit grossem Einsatz ein Geschäft für Möbel und Innendekoration aufgebaut. Carl Studach durchlief die üblichen Schulen, sollte aber die Kantonsschule bereits nach der zweiten Merkantilabteilung verlassen, da der Vater der praktischen Ausbildung den Vorzug gab. Er kam nach Bern zu einer bekannten Firma der Tapisier- und Decorateurbranche. Anschliessend folgten Ausbildungsjahre in den eigenen Schreinerwerkstätten. In Stuttgart, Düsseldorf und Paris holte er sich internationale Erfahrung bei befreundeten Geschäftspartnern. Als gereifter Fachmann ins väterliche Geschäft einzutreten, war nach Jahren für ihn gegeben. Er setzte sich sofort mit Hingabe ein, um gegen Ende der fünfziger Jahre die volle Verantwortung zu übernehmen. In der Zwischenzeit hatte er auch seine Frau fürs Leben gefunden, die über Jahre mithalf, das hohe Ansehen der Firma zu wahren. Er war ein grosser Bücherfreund, gute Freunde fand er bei den Rotariern.

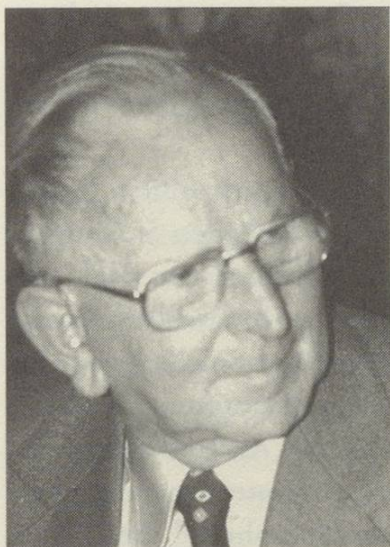
Alfred Trümpy



28. August 1930 – 26. September 1991. Alfred Trümpy, Sohn eines Landarztes, wuchs zusammen mit zwei Brüdern in Hätzingen auf. Nach der Schulzeit entschied er sich für eine Lehre als Bauzeichner. Als sein Vater mit 47 Jahren den Herztod erlitt, war er das älteste männliche Mitglied der Familie. Diese zog in der Folge um nach Uitikon Waldegg, von wo aus er das Technikum Winterthur besuchte und als Architekt HTL abschloss. Mit 25 Jahren vermählte er sich mit Alice Frei, welche ihm die Söhne Daniel und Balthasar schenkte. Nach einigen Jahren im Angestelltenverhältnis erfüllte er sich den Wunsch nach Selbständigkeit. Er eröffnete zusammen mit seinem Partner in St.Gallen das Architekturbüro Knecht & Trümpy. 1975 verlor er seine Ehefrau durch Krebsod. 1981 lernte er die junge Witwe Vreni Brunnschweiler kennen und durfte mit ihr noch zehn erfüllte Jahre verbringen. Alfred Trümpy war vielseitig. Er befasste sich

gerne eingehend mit einer Sache. Er wollte in allem, was er unternahm, etwas schaffen. Nach Erreichen dieses Ziels war er jeweils zufrieden und wechselte auf etwas anderes. So gab es Zeiten, in denen er sich engagiert der Malkunst hingab. Er liebte auch den Handel mit allen Dingen, an denen er Freude hatte. Die Spannung, die daraus entstand, bewegte ihn. So war er oft früh am Morgen am Flohmarkt in Zürich anzutreffen, dort, wo der Handel am herkömmlichsten war, sei es, ein seltenes Objekt zu finden oder ganz einfach die Stimmung zu geniessen. Die Räume, die nach seinen Ideen eingerichtet wurden, lebten und strahlten Wärme aus.

Alfred Roth

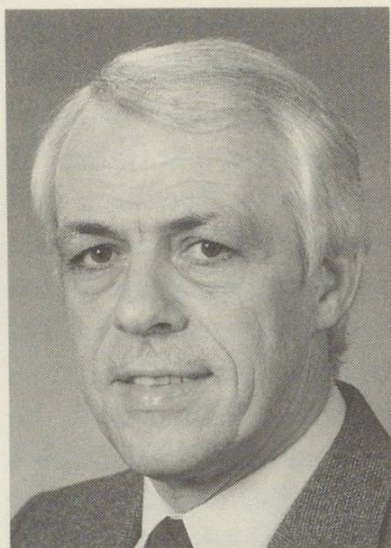


11. Mai 1907 – 12. Oktober 1991. Alfred Roth war der Sohn eines Stickereizeichners und verbrachte zusammen mit zwei Brüdern und zwei Schwestern seine Jugendjahre in Steinach und St.Gallen. Er besuchte das Lehrerseminar in Rorschach und nahm 1927 das Lehrerpapent entgegen. Seine erste Stellung führte ihn an die Primarschule Gätzi-berg-Warmesberg ob Altstätten. An dieser Bergschule lehrte er die Bauernkinder nicht nur lesen und schreiben, sondern öffnete ihnen auch die Augen für das Musische und versuchte, eine gute Lebensschulung zu vermitteln. Die Kriegsjahre verbrachte er grösstenteils in nächster Nähe als Festungssoldat in den Bunkern am Stoss. 1940 verheiratete er sich mit Augusta Freund. Nach dem Krieg beschäftigte er sich beruflich neben dem Schulamt erstmals auch mit der Lehrerweiterbildung. Er verfasste zusammen mit vier Kollegen mehrere Bücher für die Unterrichtsgestaltung in der Volksschule.

1952 zog die Familie, inzwischen waren drei Kinder geboren, nach St.Gallen. Alfred Roth war zu einer neuen Lehrertätigkeit an die Taubstummenschule berufen worden. Diese Anstellung wurde eine Herausforderung. Die systematische und angepasste Schulung von Gehörgeschädigten und Tauben war damals noch wenig entwickelt. Zusammen mit anderen engagierten Fachkräften half er, den weit über die Region St.Gallen hinausgehenden guten Ruf der Schule zu be-

gründen. Während 23 Jahren führte er Klasse um Klasse durch die Schulzeit, drei Jahre über sein Pensionsalter hinaus. Bis zu seinem 74. Lebensjahr erfüllte er weitere wichtige Funktionen an der Sprachheilschule. In Vorträgen und an Weiterbildungskursen durfte er sein grosses Fachwissen vermitteln. Als Redaktor der Schweizerischen Gehörlosenzeitung lud er sich während mehrerer Jahre zusätzliche Arbeit auf. Alfred Roth war auch ein gewissenhafter Familienvater für die eigenen Kinder und ein Pflegekind. Streng und genau, aber mit Verständnis für den notwendigen Freiraum zog er seine Kinder auf.

Rolf Schnider



17. März 1937 – 30. Oktober 1991. Geboren und mit seinen fünf Geschwistern in einfachen Verhältnissen in St. Georgen aufgewachsen, wurde dieses Quartier zu einem Ort, in welchen er immer wieder zurückkehrte. Auch so in seinem letzten Gang.

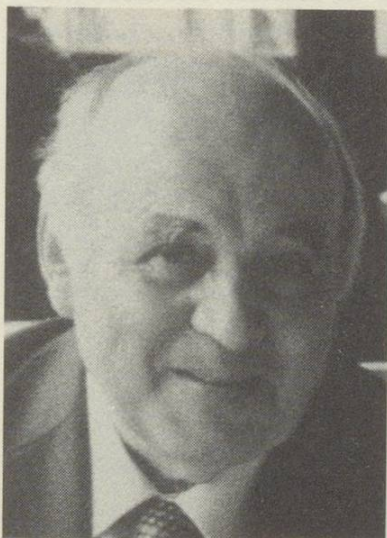
Schon früh trat er zusammen mit seinem Bruder Manfred dem Velo-Club St. Gallen-St. Georgen bei. In der berühmten «Schlossi» am Bach starteten die Gebrüder Schnider ihre Raddball-Karriere, wobei sich die beiden fairen Spieler bald in die höchste Spielklasse hinaufkämpften. In vielen Raddballturnieren im In- und Ausland belegte das beliebte Gebrüderpaar stets gute Rangierungen. 1967 führte Rolf Schnider während drei Jahren zum erstenmal den Velo-Club St. Gallen-St. Georgen, um dann 1978 das Amt des Präsidenten wiederum zu übernehmen. Rolf Schnider prägte in diesen 14 Jahren den Velo-Club wie kein Präsident vor ihm. Er machte ihn zu dem, was er heute ist, ein Verein, der im In- und Ausland grosses Ansehen geniesst.

Seinem erlernten Beruf (Lehre als Bauzeichner) blieb Rolf Schnider sein ganzes Leben treu. Nach Jahren der Mitarbeit in Architekturbüros folgte 1983 die Gründung des Architekturbüros Schnider & Boscardin. In der Geschäftswelt wurde schnell seine offene, ehrliche Art der Geschäfte und Arbeit geschätzt. Um so tragischer ist der Verlust von Rolf Schnider in der Blüte seines Schaffens.

Viele kannten Rolf Schnider als aufrichtigen Sportmann und Organisator. Er achtete sein Gegenüber, hörte ihm zu, nahm ihn ernst und vergass dabei nie, auch seinen Standpunkt zu vertreten. Er war ein umsichtiger Diplomat und verhalf der Randsportart Radball, wo er nur konnte, zu grösserer Akzeptanz. Was er anpackte, das machte er bis ins letzte Detail perfekt. Für «seine» Weltmeisterschaft 1985 in der Kreuzbleiche-Halle arbeitete er während eines Jahres tage- und nächtelang und vergass darüber beinahe sein Geschäft und seine Familie. Diese gab ihm jedoch in all den anstrengenden, aber freudeerfüllten Jahren seines Schaffens die nötige Wärme und den sicheren Rückhalt. Am letzten Olma-Turnier erlebte man ihn nochmals so, wie er immer war, als umsichtigen Organisator mit Herz, der das Detail pflegte und das Ganze nie aus den Augen verlor. Er fachsimpelte mit den weltbesten Radballern über die bevorstehende Weltmeisterschaft oder unterhielt sich mit «seinen» treuen Sponsoren über das nächste Olmaturnier. Ein Olmaturnier, das nun ohne Rolf Schnider auskommen muss. Rolf Schnider hinterlässt eine Lücke im Velo-Club St.Gallen-St.Georgen, im St.Galler Kantonalverband und in der Schweizer Hallenradsportszene. Er wird jedoch auch den vielen Geschäftspartnern und Freunden wie auch seiner Familie fehlen.

R. STÄHELI-SCHNIDER

Gottfried Hufenus

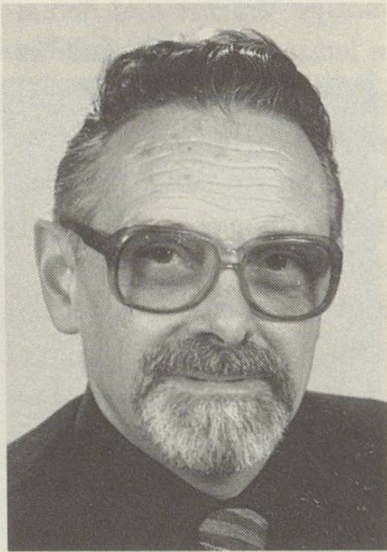


6. Juli 1905 – 23. November 1991. Gottfried Hufenus wuchs zusammen mit seiner Schwester und seinem Stiefbruder Karl in St.Georgen auf, eine Zeit, die ihm sehr viel bedeutete. Während seines ganzen Lebens fühlte er sich als St.Geörgler. Da der Vater und später auch der Stiefvater früh starben, halfen die Kinder ihrer Mutter in der Bäckerei. Als er 16 Jahre alt war, starb auch seine Mutter. Sein beruflicher Weg war vorgezeichnet. Er machte eine Lehre als Bäcker und trat nach Zwischenstationen in die Bäckerei Schwyter ein. Während mehr als vier Jahrzehnten hat er als Verantwortlicher der Backstube für das tägliche Brot gesorgt und so massgebend am Aufbau und an der Entwicklung der Bäckerei an der Neugasse

mitgearbeitet. Er war Bäcker mit Leib und Seele. Wie sehr ihn das Werk seiner Hände erfüllte, zeigte sein unermüdlicher Einsatz, aber auch die Geste, wenn er prüfend ein Stück Brot an die Nase hielt, um riechend sein Urteil abzugeben.

1935 heiratete er Elsa Müller, mit der ihn zeitlebens eine innige Liebe verband. Sie gründeten eine grosse Familie mit drei Töchtern und fünf Söhnen. Als besorgter und stolzer Vater nahm er regen Anteil am Gedeihen seiner Familie, seiner Kinder und Grosskinder.

Erich Morger

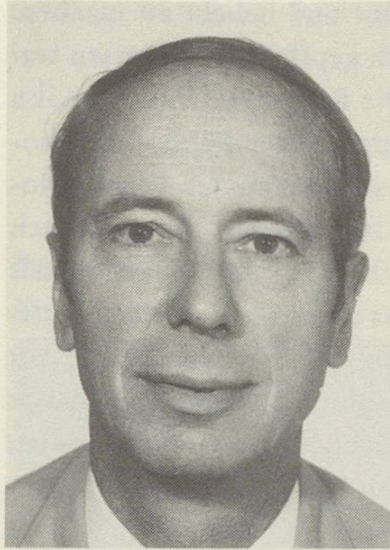


26. Mai 1929 – 23. November 1991. Mit zwei Schwestern war Erich Morger an der Speicherstrasse und nach dem Krieg an der Lilienstrasse aufgewachsen. Seine Schulzeit schloss er mit der «Flade» ab und begann anschliessend eine Elektrikerlehre in der Firma Schneider + Co. In der Freizeit war St.Otmar sein Rayon. Dort half er als «Betriebselektriker» in der Theatergruppe mit. Bei den sommerlichen Pfadilagern wurde gern auf seine Teilnahme gezählt. Er zeichnete verantwortlich für das Organisationsbüro. Es war auch die Zeit der Kletterpartien im Alpstein, besonders in den geliebten Kreuzbergen. Durch die allsonntägliche Präsenz lernte er 1955 seine spätere Ehefrau kennen. Dieser Verbindung entsprangen drei Buben und zwei Mädchen. 1953 krönte er seine Weiterbildung mit dem Meistertitel «Eidg. dipl. El.Inst.» und bekleidete in der Folge eine Chefmonteurposition in Zürich. Für drei Jahre übersiedelte die noch junge Familie nach Zürich, um dann 1961 erneut nach St.Gallen zurückzukehren. Erich Morger wagte damals zusammen mit einem Companion den Schritt in die Selbständigkeit. In der Folge baute er das Elektro-Installationsgeschäft auf und führte es, ab 1970 alleine, bis zum Frühling 1990. Zu jenem Zeitpunkt kündigte sich seine schwere Krankheit an. Während 1½ Jahren konnte er noch die Wachablösung in der zweiten Generation miterleben und so die Gewissheit erlangen, dass sein Lebenswerk Bestand hat. In diesem letzten Lebensabschnitt fand er viel Zeit für seine sieben Enkelkinder und seine fünf Kinder.

ANDREAS MORGER

Rudolf Moser

Prof. Dr.

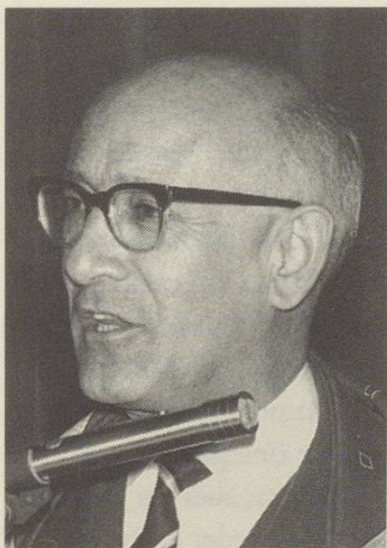


8. September 1914–24. November 1991. Geboren in Neuhausen SH als Sohn eines Chefingenieurs besuchte er die Schulen in Basel und Zürich, wo er Rechtswissenschaften studierte und 1940 doktorierte. 1942 erwarb er das Zürcher Anwaltspatent, 1946 erhielt er erstmals einen Lehrauftrag an der Hochschule St.Gallen; zwei Jahre später habilitierte er sich an der HSG. Hier wurde er 1966 halbamtlicher Extraordinarius für internationales Privat- sowie Obligationen- und Handelsrecht und Direktor des lateinamerikanischen Instituts, dessen rechtswissenschaftliches Ressort er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1980 betreute. Eine stattliche Reihe von einschlägigen und sehr beachteten Veröffentlichungen sind als Frucht seiner Tätigkeit am Institut hervorgegangen.

Den europäischen Winter verbrachte Professor Moser jeweils an der «Faculdade de Ciências Jurídicas» in Rio de Janeiro, wo er ebenfalls eine Professur innehatte. In Südamerika setzte er sich auch für die Eingeborenen ein, insbesondere im strukturell krisenhaften Nordosten Brasiliens. Er engagierte sich hier für eine gegenüber den wehrlosen Indianern mass- und rücksichtsvolle wirtschaftliche Erschliessung. Die menschliche Achtung vor der Eingeborenenkultur war ihm stets ein aufrichtiges Anliegen. Dafür ist er zu wiederholten Malen auch publizistisch eingetreten.

Reto Roedel

Prof. Dr.



22. März 1898 - 25. November 1991. Heimatberechtigt in Zuoz, in Casale Monferrato (Piemont) geboren, wo der Vater einer schweizerischen Unternehmung vorstand, widmete sich Reto Roedel nach einer betriebswirtschaftlichen Ausbildung dem Studium von Kunst und Literatur. 1927 wurde er in Rom erster beim ersten Habilitationsverfahren im Bereich der Kunstgeschichte. Kurz darauf verliess er aus politischen Gründen Turin. Nach Tätigkeiten als Privatdozent an der Universität Zürich und als Lehrbeauftragter an der Universität Bern wurde er 1934 als Professor für Italienische Sprache und Literatur an die Hochschule St.Gallen berufen, wo er bis 1963 lehrte. Durch seine Aktivitäten trug er in den Jahren

während und nach dem zweiten Weltkrieg massgeblich dazu bei, die echte italienische Kultur in unserem Land bekannt und beliebt zu machen. Seine wissenschaftlich gepflegten Interessen waren sehr vielseitig. Die Kunstgeschichte zog ihn bis in die späteren Jahre in ihren Bann – unter anderem erschien 1974 sein bekanntes Werk «Nostre antiche abbazie transalpine». Als mehrfach mit Preisen ausgezeichnete(r) Schriftsteller wie als Literaturdozent besass er die Gabe, wissenschaftliche Durchdringung literarischer Texte mit menschlicher Anteilnahme zu paaren. So hat er in einer langen, glücklichen und glanzvollen Karriere einem grossen Publikum mit unerhörter Vitalität, aber auch mit Ernst, die Grossen der italienischen Literatur nahegebracht.

Hans Ulrich Hüebli

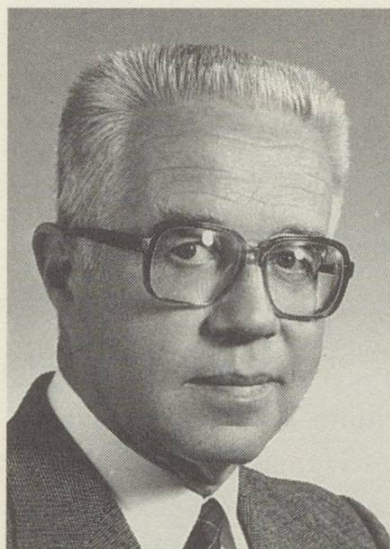


13. Dezember 1900 – 1. Dezember 1991. Als Hans Hüebli 1931 mit drei Gleichgesinnten die Konservenfabrik St.Gallen AG gründete, war Winkeln noch ein beschauliches Dorf. Die Anfänge waren äusserst bescheiden. Die ersten Produkte wurden eigenhändig auf Karren zur Station Winkeln gebracht. Der erste Mitarbeiter war ein 16jähriger Bursche, er erhielt einen Stundenlohn von 35 Rappen. Es zeugte vom Weitblick des Gründers und nachmaligen Verwaltungsratspräsidenten, dass 1946 grünes Licht für den Bau eines Mädchenheimes (später Wohlfahrtshaus genannt) für die Unterbringung der ersten ausländischen Arbeiterinnen gegeben wurde. Mut zum Risiko bewies Hans Hüebli immer wieder, sei es bei der Anschaffung von modernen Maschinen, bei der Entwicklung eines Aufreissdeckels für Tomatenpüreedosen, der heute noch verwendet wird, oder bei der Gründung der Pensionskasse 1951. Weil die Fabrik zu den Kleinen auf ihrem Gebiet gehörte, war gute Qualität oberstes Gesetz. Während der Saison gab es ungefähr 350 Arbeitsplätze. Es wurde noch viel Handarbeit geleistet. Hans Hüebli stand der Firma als Patron der alten Schule vor und war immer einer der letzten, der Feierabend machte. Die Belegschaft war eine Familie, die sich zwar oft stritt, aber im Stolz auf die «Conservi» doch immer wieder einig wurde.

1965 entschloss er sich schweren Herzens, die Konservenfabrik an die Hero zu verkaufen. 1967 zog er sich ganz aus dem Betrieb zurück. Nach dem Tode seiner lieben Frau wurde es still um ihn. Er war froh, dass seine Tochter ihm den Haushalt führte und ihn betreute, als sich Altersbeschwerden einstellten.

Robert Alther

Dr. sc. nat.



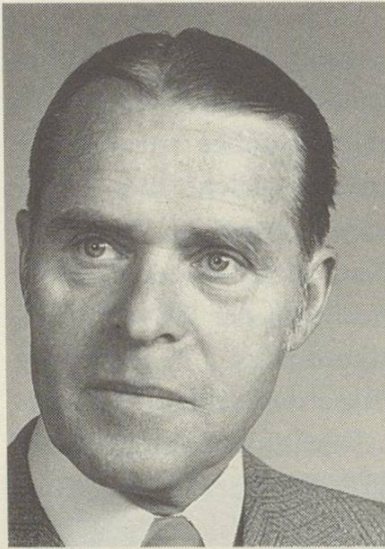
28. März 1923 – 12. Dezember 1991. Robert Alther entstammte einem alten St.Galler Geschlecht. In seinem Elternhaus am Burggraben entstand die Liebe zu seiner Vaterstadt, welche sein Leben und Wirken entscheidend mitprägte. Nach seiner Maturität an der Kantonsschule studierte er, wie sein Vater, Pharmazie an der ETH Zürich, verbunden mit Praktikumsjahren in Bern und Neuchâtel. Noch vor Abschluss seiner Doktorarbeit begann er seine Arbeit in der Stern-Apotheke, da sein Vater sich aus gesundheitlichen Gründen zum Rückzug aus dem Berufsleben gezwungen sah. Robert Alther wurde schnell zu einem bekannten und geachteten Apotheker, welcher seinen Patienten, Kunden und Kollegen mit offenem Ohr und gutem Rat beizustehen wusste.

Ebenso stark war sein Engagement für den pharmazeutischen Berufsstand. So wurde er 1952 in den Vorstand des kantonalen Apothekervereins gewählt, dessen Präsidium er von 1957 bis 1975 innehatte. Das Amt eines Gesundheitsrats des Kantons St.Gallen bekleidete er von 1980 bis 1988. Bereits 1956 wurde er Verwaltungsrat der Galenica AG in Bern, des bedeutendsten Pharma-Grosshandelsunternehmens der Schweiz, zu dessen Präsident er 1985 gewählt wurde. Seine militärische Laufbahn beendete er als Oberstleutnant der Sanitätstruppen. Die Liebe und das Interesse für seine Vaterstadt liessen ihn neben seiner anspruchsvollen beruflichen und militärischen Tätigkeit nicht von persönlichem Einsatz zurückstehen. Von 1965 bis 1988 amtierte er als Bürgerrat der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, wo er nacheinander das Kappelhofinspektorat und das Spitalinspektorat betreute. Als Obmann der Bürgergesellschaft der Stadt St.Gallen von 1970 bis 1985 setzte er seine Kraft für die Pflege der bürgerlich-

städtischen Tradition und Freundschaft ein. 1989 zog er sich aus der Stern-Apotheke zurück. Es war ihm nur ein kurzer, aber ruhigerer Lebensabend vergönnt.

Josef Hüppi

Dr. iur.

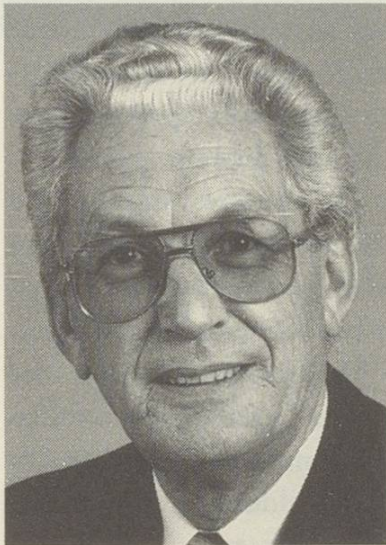


9. November 1919 – 28. Dezember 1991. Josef Hüppi wuchs in Oberuzwil auf, als Sohn eines Metzgermeisters, in einer Familie mit fünf Kindern. Das Gymnasium besuchte er zuerst in Einsiedeln, später das Kollegium in St.-Maurice. Er studierte Rechtswissenschaften in Fribourg und Zürich und vertiefte danach sein Wissen während vier Semestern an der HSG. 1950 erwarb er sein Anwaltspatent und das Doktordiplom. Ab 1946 arbeitete er in einem St.Galler Advokaturbüro mit, wo er auch seine Gattin Hildegard Furgler kennenlernte. Der glücklichen Ehe entsprossen vier Kinder.

1956 eröffnete er seine eigene Anwaltspraxis. Zu den Bürokollegen gehörte auch sein Schwager Dr. Kurt Furgler. Josef Hüppis Dienste wurden von grossen Verbänden in Anspruch genommen. Ab 1955 führte er das Sekretariat des Schweizerischen Hartweizenmüller-Verbandes und amtierte in den letzten Jahren als Präsident. Während Jahren führte er auch das Sekretariat der Kantonalen Ärztesgesellschaft. Er gehörte als Verwaltungsrat verschiedenen Gesellschaften an und präsiidierte von 1976 bis 1990 die Bankkommission der Sparrad. Gleichzeitig lernte er aber auch die andere Seite der «Schranken» kennen. Während mehrerer Jahre war er Kassationsrichter des Kantons St.Gallen. Richterliche Aufgaben wurden ihm auch vom Militär anvertraut. Seine militärische Grundausbildung fiel in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Diese Erlebnisse prägten seine Einstellung zur Armee. Als Kompaniekommandant und späterer Kommandant des Füs Bat 80 fühlte er sich seinen Soldaten verbunden. Seine aktive Militärlaufbahn beendete er als Oberstleutnant. Jahrelang gehörte er dem Richterkollegium des Divisionsgerichtes 7 an. Engagierter Anwalt war er auch für sozial Benachteiligte. Er war Präsident der Stiftung Oberzil und Mitglied der Kommission der Kinder- und Jugendhilfe und der

Heimkommission Bad Sonder. Die Kirche durfte auf ihn zählen als Mitglied des Katholischen Kollegiums, als Mitglied der Baukommission der Kirche Rotmonten und als Beistand des Klosters Glattburg. Während fast zwanzig Jahren war er auch Mitglied des leitenden Ausschusses des Konzertvereins. Als Gönner und Zuschauer fühlte er sich dem Sportverein St. Otmar und dem FC St. Gallen verbunden. Eine schwere Krankheit zwang ihn in den letzten Monaten, viele seiner zahlreichen Aufgaben ändern anzuvertrauen.

Emil Affolter



14. August 1925 – 23. Dezember 1991. Nach einem erfüllten Berufsleben im Dienste der Stadt St. Gallen hat Emil Affolter nur noch wenige Jahre seines Ruhestandes geniessen dürfen. Nach dreijähriger Lehre bei der Schweizerischen Volksbank in Wil arbeitete er als Aushilfe beim kantonalen Brennstoffamt. 1945 wählte ihn der Stadtrat zum Kanzleigehilfen bei der städtischen Bauverwaltung. Einen wesentlichen Bestandteil bildete die Bearbeitung von Subventionsgesuchen im Zusammenhang mit den ersten Wohnbau-Aktionen nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Er wurde laufend für anspruchsvollere Aufgaben eingesetzt und zum Sekretär verschiedener administrativer Kommissionen berufen. 1955 erfolgte die Wahl zum Adjunkten des Bausekretärs. Zu seinem neuen Tätigkeitsbereich gehörten die Redaktion der Entscheide der Baupolizei-Kommission über eingereichte Baugesuche, die Bearbeitung damit zusammenhängender Einsprachen und Rekurse, Berichte und Anträge an den Gesamt-Stadtrat und an den Gemeinderat. Während seiner rund 13jährigen Tätigkeit konnte er die bauwirtschaftliche Entwicklung der Stadt an vorderster Front mitverfolgen. 1958 wurde er zum Sekretär der Verwaltung der Technischen Betriebe gewählt mit gleichzeitiger Beförderung zum Dienstchef. Als Krönung der beruflichen Laufbahn darf wohl die 1971 erfolgte Wahl zum Chef des kaufmännischen Dienstes der Verkehrsbetriebe bezeichnet werden. Sein Bereich wurde vom rein Buchhalterischen schrittweise bis zur Führung der Abteilung Finanzen und Ad-

ministration erweitert. Allein schon im Sektor Tarifwesen bildeten gründliche kommunalpolitische Kenntnisse und Abwägungen Voraussetzung, um die Erfolgsrechnung in einem städtischen Transportunternehmen stets im Gleichgewicht zu halten. Emil Affolter konnte kurz vor seinem Ruhestand auf 40 Jahre Arbeit in der Stadtverwaltung zurückblicken.

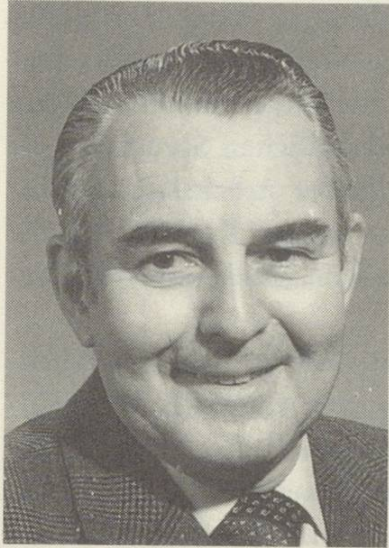
Max Kluser



14. Oktober 1894 – 11. Dezember 1991. Max Kluser wurde als drittes von vier Geschwistern in St.Gallen geboren. Nach einer kaufmännischen Lehre in der damals bedeutenden Stickereifirma Muser Brothers, St.Gallen, folgten einige Jahre bei Heberlein & Co. in Wattwil. Der Erste Weltkrieg verunmöglichte ihm einen gewünschten Auslandsaufenthalt. Um sich doch in einem auswärtigen, modernen Grossbetrieb umsehen zu können, arbeitete er bis zum Kriegsende in den Lonzawerken in Visp. Seine eigentliche Lebensaufgabe fand er in seiner Vaterstadt bei der Versicherungsgesellschaft Helvetia-Feuer. Von der 41jährigen Arbeit in dieser Gesellschaft entfallen 35 Jahre auf den Aussendienst als Schadeninspektor. In mehrjähriger Ausbildung erarbeitete er sich ein solides fachliches Wissen.

Das frohe Gemüt, das ihm zu eigen war, führt wie ein Silberfaden durch sein ganzes Leben. Als Redaktor des Vereinsblattes und später als Chronist der Veteranen des Stadsängervereins Frohsinn und als «Schryber» der Gruppe St.Gallen-Appenzell der Eidgenössischen Turnerveteranen hat er mit gewandter Feder den Publikationen ein persönliches Gepräge gegeben. Die Verbundenheit mit den Kameraden des alten Bataillons 81 war ihm bis zu seinem Tode Herzenssache, und die Bataillonstage zeigten sein Organisationstalent und sein feines Gefühl in der Gestaltung der Anlässe. Das Lebensbild von Max Kluser wäre unvollständig ohne die Erwähnung seiner harmonischen Ehe. Auf vielen Fahrten und Reisen nahmen er und seine Frau die Schönheiten der Natur und Kunst auf.

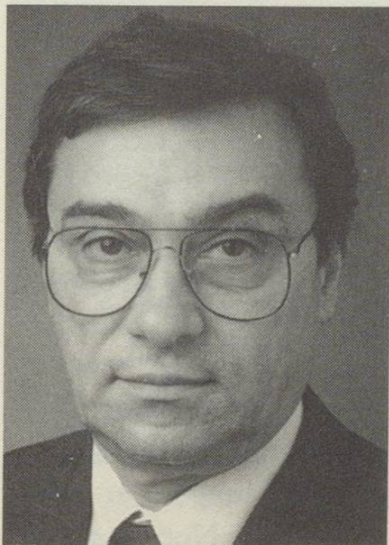
Traugott Fund



11. November 1921 – 12. Januar 1992. Traugott Fund wurde in Wil, als Sohn eines Lokomotivführers, geboren und erlebte mit zwei Schwestern eine wohlbehütete Jugendzeit. Im Anschluss an die Schule absolvierte er eine Schreinerlehre. Nach seinem Wehrdienst, während der Mobilmachung, lebte er in Winterthur und arbeitete bei der SBB. 1946 heiratete er Hulda Zellweger. Dem Ehepaar wurde eine Tochter geschenkt.

1956 übersiedelte die Familie nach St.Gallen. Hier kam Traugott Funds grosse Leidenschaft, der Bürgerturnverein, voll zum Tragen. Mit seinem strikten Durchsetzungsvermögen, aber auch mit seiner menschlichen Art hat er bei den Jungen des Vereins stets Anklang gefunden und während 17 Jahren die Jugendriege mitgeführt. «Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei» – so lebte er und führte über 29 Jahre hinweg den BTV. In dieser Zeit verrichtete er ein enormes Mass an Arbeit, sei es in den vielen Jahren als Präsident der Männerriege und des Hauptvereins, als aktiver Turner oder als Faustballspieler. Immer war er ein gern gesehener Kamerad. An vielen kantonalen und schweizerischen Turnfesten war er mit grosser Begeisterung dabei. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Seine Krankheit zwang ihn nach beinahe drei Jahrzehnten, die geliebte Tätigkeit aufzugeben und das Präsidentenamt seinem Nachfolger zu übergeben.

Antonio Rigamonti



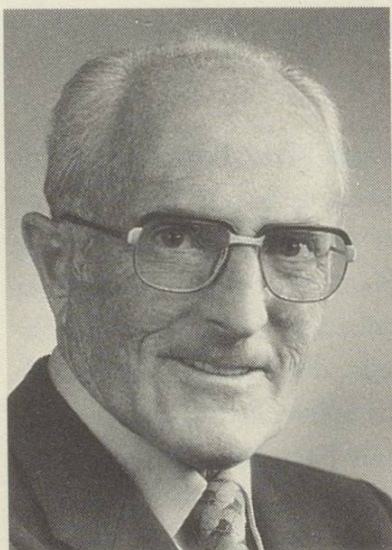
24. April 1938–7. Januar 1992. Nano Rigamonti wurde in Chiavenna, Italien, geboren und verlebte zusammen mit seiner jüngeren Schwester eine ungetrübte Jugend. Nach der Schule arbeitete er als Fotograf im elterlichen Betrieb. Später machte er seine Leidenschaft, die Musik, zum Beruf, welcher ihn auch in die Schweiz führte. In der ersten Zeit arbeitete er als Barman. 1985 übernahm er die Monti-American-Bar in St.Gallen und in der Folge die Seeger- und die Stein-Bar. Er hatte ein besonderes Verhältnis zu seinen Gästen: Er suchte nicht einfach «Kunden», die gar aus einer gehobenen Gesellschaftsschicht zu stammen hatten und die an der Bar noch einen heben wollten.

Gutes Benehmen setzte er voraus. Er machte die Bar, die er jeweils führte, zu einem Treffpunkt unterschiedlicher Menschen. Er nahm sich seiner Gäste an, hatte Zeit, ihre Sorgen anzuhören, und hatte immer einen freundlichen Spruch für sie übrig. Trotz zunehmender Arbeitslast und zuletzt gesundheitlicher Sorgen kannten ihn die Barbesucher als spontanen, allzeit aufmerksamen Gastgeber.

Nano Rigamonti hatte Erfolg. Sein Ideenreichtum als Kreateur exquisiter Cocktails machte allein schon das Lesen seiner Barkarten zum Vergnügen. Sein Fachwissen machte er auch in zwei Büchern fruchtbar, im Standardwerk «Die Bar» und im «Neuen internationalen Bar-Rezeptbuch» mit 1473 Rezepten aus aller Welt. Viele Jahre gehörte er der Schweizerischen Barkeeper-Union an, und er war Mitglied verschiedener internationaler Fachgremien. Seine Pokale und Auszeichnungen sind Zeugnisse vieler erster Preise, die er an internationalen Barmixer-Wettbewerben gewonnen hat. Er, der seine Ehefrau Edith Hofstetter und Tochter Deborah hinterlässt, belebte St.Gallens nicht allzu vielseitiges Nachtleben auf positive Weise.

Emil Küng

Prof. Dr. rer. pol.



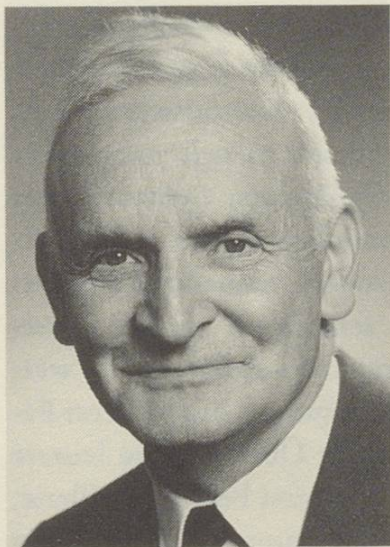
20. Juli 1914–11. Januar 1992. Emil Küng wurde in Kaltenbach im Kanton Thurgau als Sohn einer Bauernfamilie geboren, besuchte dort und in Eschenz die Volksschule und in Frauenfeld die Mittelschule. Sein Studium der Nationalökonomie und der Jurisprudenz führte ihn nach Zürich, Paris und London und schliesslich nach Bern, wo er 1939 zum Dr. rer. pol. promovierte. Anschliessend war er Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftsforschung an der ETH Zürich. 1944 ernannte ihn die Hochschule St.Gallen zum Privatdozenten, 1950 zum ausserordentlichen und zwei Jahre später zum ordentlichen Professor. Er verstand es, bekannten Stoffen neue Aspekte abzugewinnen, und er verfügte über die seltene Gabe, die Hauptzüge komplexer Probleme allgemein verständlich und in einprägsamen Bildern darzustellen. Manche Entwicklung hat er früher gesehen als andere – so etwa die Notwendigkeit

einer Freigabe der Wechselkurse oder die Schattenseiten unserer Konsumgesellschaft. Mit seinen oft brillanten Formulierungen trug er dazu bei, dass sich diese Einsichten durchsetzten.

Neben seiner Lehrtätigkeit war Emil Küng zunächst Mitarbeiter am Schweizerischen Institut für Aussenwirtschafts-, Struktur- und Marktforschung, nachher hat er viele Jahre in der Leitung der Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie mitgewirkt. Zu seinen grösseren wissenschaftlichen Publikationen zählt insbesondere das Buch «Zahlungsbilanzpolitik». Für sein Ansehen spricht die Ernennung zum Mitglied der «Adolf-Weber-Stiftung» (Deutschland) und der «Mont Pèlerin Society», einer angesehenen internationalen Vereinigung von liberalen Volkswirtschaftlern. In der zweiten Hälfte seiner beruflichen Tätigkeit erschienen dann verschiedene Bücher. Sie trugen Titel wie «Wirtschaftspolitische Gegenwartsfragen», «Wirtschaft und Gerechtigkeit», «Wohlstand und Wohlfahrt» und «Ende der Wohlstandsgesellschaft». Nach seinem Übertritt in den Ruhestand 1981 war er zunächst weiterhin sehr engagiert. Bald aber erlaubte ihm sein Gesundheitszustand die gewohnte wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit nicht mehr. Es wurde still um ihn.

Alfred Bärlocher

Dr. iur.



23. August 1911 – 21. Januar 1992. Alfred Bärlocher, Sohn eines Arztes, verbrachte seine Jugendjahre zusammen mit drei Geschwistern an der Zwinglistrasse in St.Gallen. Er besuchte die Primarschule im Graben- und Leonhardschulhaus, und 1931 schloss er die Kantonsschule mit der Maturität ab. Er trat der Zofingia bei, in deren Kreis er sich bis ins hohe Alter wohl fühlte. 1940 promovierte er nach Studien in München und Zürich zum Doktor der Rechtswissenschaften. Anschliessend wurde er als ausserordentlicher Gerichtsschreiber zum Divisionsgericht 7A einberufen, wo er mit einigen Unterbrüchen seinen Aktivdienst bis 1944 leistete. Alfred Bärlocher trat in die Dienste des Kantons. Er bearbeitete beim Justiz- und Sanitätsdepartement juristische Fragen, insbesondere für den Kantonsarzt, die Sani-

tätskommission und die kantonale Alkoholfürsorge. Er erwarb sich über die Jahre profunde Kenntnisse über das gesamte Gebiet der Gesundheitspolizei.

1946 vermählte er sich mit Hedwig Erismann von Menziken. Seinen vier Töchtern war er ein verständnisvoller Vater. Von seinen Eltern hatte er die Liebe zur Musik und zur Kunst und vor allem zum Reisen übernommen. Oft und gerne besuchte er mit seiner Frau Konzerte, Theatervorstellungen und Vortragsreihen. Auch nach seiner Pensionierung genoss er es noch viele Jahre, diese Liebhabereien zu pflegen.

Bruno Kühnis

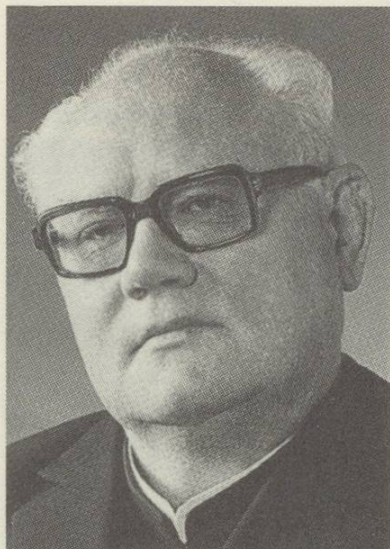


30. März 1938 – 28. Januar 1992. Bruno Kühnis verbrachte zusammen mit seiner jüngeren Schwester an der Lilienstrasse in St.Gallen seine Jugendjahre. An der Kantonsschule schloss er 1957 mit der Matura ab. In der Gymnasialzeit wurde er engagiertes Mitglied der Corona Sangallensis, welcher Studentenverbindung er später auch viele Jahre als Altherrenpräsident diente. Freundschaften fürs Leben nahmen hier ihren Anfang. Bruno Kühnis wechselte an die ETH nach Zürich und nahm das Studium der Naturwissenschaften auf.

1962 fand er seine berufliche Wirkungsstätte an der Kantonsschule St.Gallen, zuerst als Stellvertreter, dann als Hilfslehrer und ab 1965 als Hauptlehrer für Chemie. Bruno Kühnis war gern Lehrer. Als Abteilungsvorstand des Obergymnasiums von 1977 bis 1990 trug er ein gerütteltes Mass an Verwaltungsarbeit der Kantonsschule mit. Der Öffentlichkeit widmete er sich während 22 Jahren als Mitglied des Grossen Gemeinderates der Stadt St.Gallen, welchen er 1980 präsidierte. Mit Talent zu bärbeissigem, manchmal sarkastischem Kommentar schrieb er in der «Ostschweiz» die «Sanggalomir»-Kolumne, in welcher die Gemeinderatssitzungen mit lockerer Feder glossiert wurden. Mit Überzeugung leistete er seinen Militärdienst, zuerst bei der Artillerie, dann bei den Versorgungstruppen, wo er zuletzt als zugeteilter Stabsoffizier im Range eines Oberstleutnants wirkte. Durch die politische Tä-

tigkeit entwickelte sich eine Neigung für den juristischen Bereich, daher lag es nahe, dass er sich auch als Ersatzrichter des Bezirksgerichtes zur Verfügung stellte. Richterliche Tätigkeit hat er auch im Handballverband ausgeübt. Er gehörte dem Verbandssportgericht an, der obersten richterlichen Instanz der Schweizer Handballer. Mochten es die zahllosen Aktivitäten in Schule und Gesellschaft auch äusserlich verdecken, sein Leben hatte seine Mitte daheim in seiner Familie. 1964 verehelichte er sich mit Marlies Muff, und 1966 kam die gemeinsame Tochter Barbara zur Welt.

Paul Schneider



18. Juli 1920 – 4. Februar 1992. In Bad Ragaz wurde Paul Schneider geboren. Vor einem Jahr trat er in den Ruhestand und kehrte nach Wangs zurück. Er bewahrte sein Leben lang einen ausgesprochenen Sinn für jene unkomplizierte Frömmigkeit, die er als Kind kennengelernt hatte. Unter Glauben verstand man in den Pfarreien des St.Galler Oberlandes nicht ein kompliziertes Gedankengebäude, sondern von der Religion erwartete man konkrete Hilfe für das Bestehen der Alltagsorgen. Paul Schneider wurde Priester, weil er den Menschen solche Erfahrungen weitergeben wollte. Seine Predigten waren keine theologischen Abhandlungen, sondern Hinweise, wie der Glaube im Alltag des Berufs, der Familie, der Gesellschaft gelebt werden kann.

1946 zum Priester geweiht, versah er erste Stellen in Goldach und St.Otmar. 1955 wurde ihm die Pfarrei Bruggen anvertraut, anschliessend, von 1960 bis 1972, stand er der Pfarrei Rorschach vor, einer der grössten des Bistums. An all diesen Orten haben die Menschen gespürt, dass sie einen Seelsorger vor sich hatten, der sich um ihr inneres Befinden mühte und sorgte. Die gleiche Erfahrung machten die Studenten, denen Paul Schneider als nebenamtlicher Hochschulpfarrer zur Verfügung stand, und die Soldaten, die mit ihm als Feldprediger in Kontakt kamen. Seine militärische Laufbahn beendete er als Feldprediger-Dienstchef. 1972 wurde er ins Kollegium der Domherren gewählt, drei Jahre später vom Ka-

tholischen Administrationsrat zum Domdekan. In dieser Funktion leitete er das Domkapitel und stand als Generalvikar dem Bischof als rechte Hand bei. Aber auch hier, in der «Zentrale», blieb er der ursprünglichen Einsicht treu, dass sich Kirche nicht zentralistisch aufbauen lässt, sondern von der Basis her, von unten nach oben wachsen muss. Er liebte die Musik und stellte sich dem Domchor immer wieder als Bass-Solist zur Verfügung.

Gustav Auf der Maur

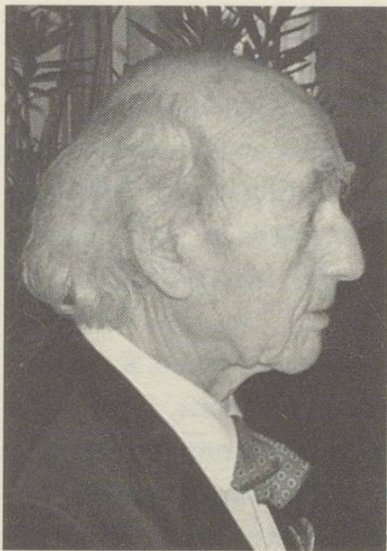


10. Dezember 1915 – 10. Februar 1992. Gustav Auf der Maur stammte aus einer der ältesten Familien des Landes. Überaus behütet aufgewachsen ist er in St.Gallen und Schwyz. Mit 19 Jahren erhielt er die Eidgenössische Maturität, und er hatte – trotz einer körperlichen Behinderung – zeitgleich auch den Zimmermannskursus an der Gewerbeschule absolviert. Das Berufsziel, nicht zuletzt von seinem Vater vorgegeben, erreichte er 1939. Er wurde an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit dem Architekten-Diplom ausgezeichnet. Zahlreich sind die Zeugnisse seiner Arbeit. Dazu gehören in der Stadt St.Gallen das Geschäftshaus der Zürich-Versicherung am Marktplatz, das Geschäftshaus Brunneck an der Poststrasse, Siedlungen wie die an der Nestweiherstrasse, in Hinterberg und Etzelbünt. Sein ganz besonderes Talent entfaltete er bei restaurativen Arbeiten an historischen Liegenschaften. Dazu zählen die Renovations- und Umbauarbeiten des Stiftsbibliotheksflügels, die denkmalpflegerisch wichtigen Aufträge zur Renovation der Klosterflügel des Johanneums in Neu St.Johann, der Liegenschaften «Haus zur Jägererei» und «Sonnenhof» am Gallusplatz in St.Gallen. Als Bürger und als Architekt war es ihm wichtig, seine hohen Ansprüche an Anstand und Berufsethik umzusetzen. Auch in der Zeit der mit Verlockungen reich besetzten Hochkonjunktur der sechziger und siebziger Jahre verabscheute er den schnellen Handel und Gewinn mit Land und Liegenschaft. Niemals hat er sich darauf eingelassen, im Wissen um die Substanz des ihm lieben Landes. Als einer der Unbestechli-

chen ist er denn auch einberufen worden in die Honorarkommission des SIA. Seine militärische Beförderung zum Obmann in den Stab der Stau Abteilung 60, vor allem aber seine Beliebtheit bei Offizieren und Soldaten waren ihm tiefe Befriedigung.

Er war beruflich und privat ein Weltreisender. Neugierig, vielsprachig und belesen führte er sowohl seine grosse Familie als auch seine Angestellten gerne und oft an bedeutungsvolle Stätten aller kulturellen Ausformungen. Mit seiner Ehefrau Anne-Marie Hefti reiste er um die Welt. Als Berufsmann erlebte er den Aufbau der architektonisch gewichtigen Stadt Brasilia. Bis zum Schluss war es ihm vergönnt, sein universelles Wissen mitzuteilen. JOST AUF DER MAUR

Paul Schmalz



9. April 1904 – 25. Februar 1992. Dirigent, Komponist, Lehrer – und vor allem ein Liebhaber der Musik: Paul Schmalz hat in der Welt der Klänge und Melodien gelebt und sie gleichzeitig ungezählten Menschen erschlossen.

Paul Schmalz gab ein Erbe weiter: Als Sohn eines Lehrers, der Kirchenchöre leitete, Orgeldienste verrichtete, war ihm die Musik von Kind an vertraut. Zusätzlichen Ansporn gab ihm die Schulfreundschaft mit Paul Baumgartner, dem späteren Konzertpianisten.

Paul Schmalz studierte Musik in München, Regensburg und Köln. 1927, im Alter von 23 Jahren, kehrte er heim und wurde gleich als Musiklehrer an das Kantonale Lehrerseminar in Rorschach gewählt.

Hier begann ein fruchtbares Wirken. Bekannt wurde Paul Schmalz durch die alljährlichen Konzerte, die er mit dem von ihm 1941 gegründeten Lehrergesangsverein gab. Hier kamen die grossen klassischen Chorwerke, Oratorien und Messen, zur Aufführung; immer wieder standen aber auch die Werke moderner, noch lebender Komponisten auf dem Programm. Und mehr als einmal wurden auch Stücke aufgeführt, die Paul Schmalz selber geschrieben hatte.

Als Komponist schuf Paul Schmalz grosse Chorwerke und einfache Lieder; geschrieben im Geist

der Spätromantik, basierend auf einfühlsamen Texten.

Manches ist bekannt geworden, anderes bleibt zu entdecken. Paul Schmalz hat ein reiches Erbe hinterlassen; es liegt bereit für alle, die aus der Musik Freude und Trost schöpfen möchten.

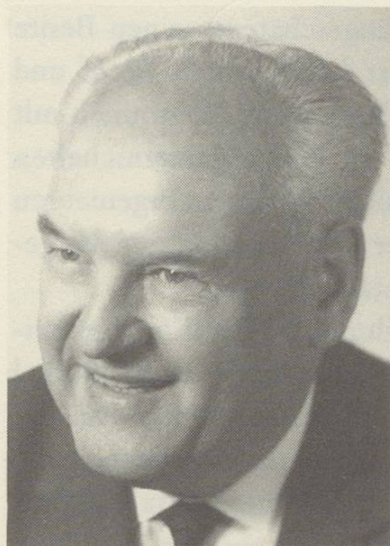
Christina Stieger- Lüchinger



10. Januar 1913 – 26. Februar 1992. Mit sieben Schwestern wuchs Christina Stieger in Oberriet auf. Der einzige Bruder starb mit 11 Jahren. Ein Jahr später verlor die Familie den Vater. Darum lernte sie schon früh in Haus und Stall zuzupacken. Nach der Schulzeit besorgte sie, wie vorher ihre älteren Schwestern, dem verwitweten Grossvater den Haushalt. Gerne hätte sie eine Lehre absolviert, aber die Familie brauchte sie. Trotz harter Arbeit war sie eine Frohnatur. Ihre Freizeit verbrachte sie mit Bergwandern, Singen im Kirchenchor und dem Herstellen von Handarbeiten und modischen Kleidern. Die Fremde lockte. Über Winterthur, St.Moritz gelangte sie nach Kilchberg, wo sie sechs Jahre als Köchin arbeitete. Hier entdeckte sie die Freude am Schwimmen, ein Hobby, das sie später in St.Gallen auf Dreilinden, am Meer oder im Heilbad weiter pflegte.

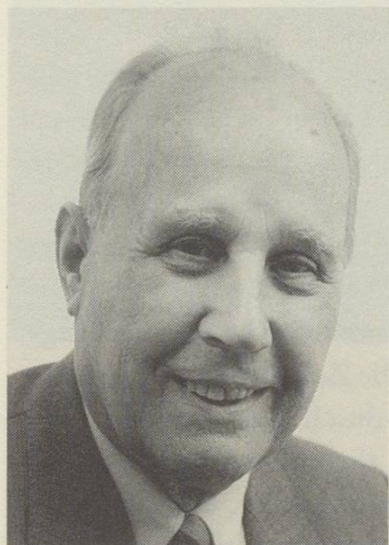
1940 heiratete sie Otto Stieger, einen Kaminfeiger. Es folgten die Töchter Bettina, Gerda und Beata. Dank eifrigem Sparen konnte die Familie 1945 das Eigenheim an der Steingrüblistrasse beziehen. Tatkräftig unterstützte Christina Stieger ihren Mann im Geschäft, beherbergte und bemutterte die Angestellten. Ihr Hobby war der grosse Garten, besonders die Blumen. Viele Menschen beschenkte sie mit ihren phantasievollen Strässen. Freude weitergeben war eines ihrer Leitmotive. Viele Kranke, vor allem auch solche aus ihrem Heimatort, durften im Spital ihre Fürsorge und Blumen empfangen. Auch im Mütterverein der Dompfarrei stellte sie ihre Kräfte zur Verfügung, beim Sticken, Stricken und Gestalten. Ein Höhepunkt war die goldene Hochzeit 1990, nochmals durfte sie Freunde und Verwandte um sich haben.

Max Pfister



12. April 1906 – 14. April 1992. Zusammen mit vier Geschwistern wuchs Max Pfister in St.Gallen auf. Er war der Sohn des Gründungspräsidenten der Eisenbahner-Wohnbaugenossenschaft Schoren. Der erlernte Beruf des Drogisten befriedigte ihn bald nicht mehr. Er fühlte sich, beeinflusst durch die Tätigkeit des Vaters, zum Wohnungsbau berufen. Er gründete 1933 seine eigene Firma und im selben Jahr ehelichte er Martha Stäheli. Zwei Söhne und zwei Töchter, geboren zwischen 1934 und 1944, bereicherten die glückliche Ehe. Parallel zur Familie wuchs auch das Geschäft, vorerst langsam, doch nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden in St.Gallen und Umgebung zahlreiche Siedlungen. Immer waren eine gute Lage, kinderfreundliche Gärten und für eine breite Bevölkerungsschicht erschwingliche Mietzinse wichtiger als Luxusausstattung. Bis zu seinem Tod nahm er als Verwaltungsratspräsident an der Geschäftstätigkeit der Max Pfister Baubüro AG regen Anteil. Regelmässig besuchte er alle Baustellen und interessierte sich für die umfassenden Sanierungen in den älteren Überbauungen. Daneben genoss er mit seiner Gattin seine vermehrt freie Zeit in einer seiner zuerst erbauten Wohnungen an der Guisanstrasse. Ganz besonders freuten ihn die Besuche seiner immer grösser werdenden Familie mit zwölf Enkeln und drei Urenkeln. Es blieb ihm glücklicherweise eine lange Leidenszeit erspart.

Adolf Bärlocher

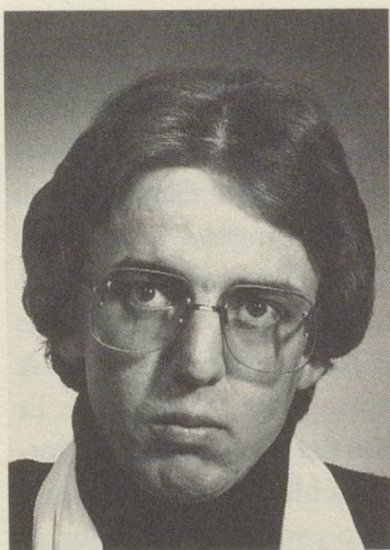


13. August 1913 – 13. März 1992. Das Fundament wurde Adolf Bärlocher in der Mainau, im Linsebühl, gelegt. Zusammen mit zehn Geschwistern erlebte er eine glückliche Jugend. Nach der Schulzeit studierte er am Technikum in Freiburg. 1934 erlangte er den Diplomabschluss als Architekt und trat ins Baugeschäft Bärlocher & Scherrer ein, dessen Gründer sein Vater war. Er leitete als erste Aufgaben die Neubauten des Notkerianums und des Trischlis. Auch im Aktiviendienst in der Sappeur-Kp 3 wurde er meistens als Bauleiter eingesetzt. 1941 war er der jüngste diplomierte Baumeister in der Schweiz. Fünf Jahre später, nach dem Tod von Georg Scherrer, wurde

er Mitarbeiter seines Vaters, und 1954, nach dessen Tod, ging das Baugeschäft in seinen Besitz über. Adolf Bärlocher liebte seinen Beruf und war ein anerkannter Fachmann. Zusammen mit seinen Mitarbeitern, in Arbeitsgemeinschaften und in Verbindung mit Architekten, Ingenieuren und Bauherren hat er Wesentliches zur Mitgestaltung seiner Vaterstadt geleistet.

Die Motivation gab ihm seine Familie. 1946 heiratete er in seinem Heimatort in Buchen-Thal Rösy Sandmann. Ihr Heim bezogen sie an der Goethestrasse und begründeten eine neue grosse Familie. 1948 kamen die Zwillinge Felix und Bruno, 1952 folgte Rosmarie und 1955 die Zwillinge Christa und Ruth. Als Unternehmer hat er sich auch der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Auf der politischen Bühne vertrat er seine prägnanten Ansichten von 1951 bis 1954 im Schulrat und anschliessend während 18 Jahren im Gemeinderat. Stark war sein Engagement aber auch in verschiedenen Verbänden und Organisationen. 1975, mit dem Eintritt seiner beiden Söhne ins Geschäft und der Umwandlung der Einzelfirma in eine AG, gab er die Verantwortung für die Geschäftsleitung weiter an die dritte Generation. Als Seniorchef und Verwaltungsratspräsident blieb er der Firma aber stets verbunden.

Richard Diem

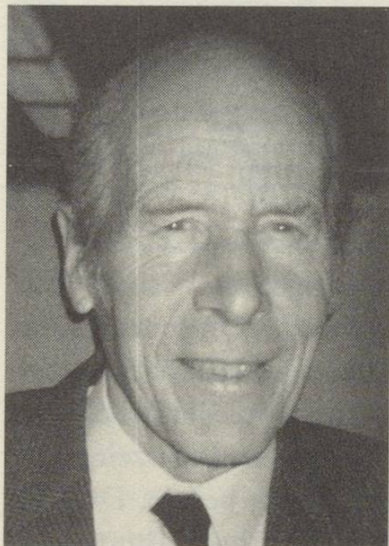


26. Oktober 1955 – 1. April 1992. Richard Diem hatte eine schwierige Kinderzeit, die er zum grössten Teil im Kinderheim Herisau zubringen musste. Von dort kam er in eine private Klosterschule nach Basel. Bei Birkhäuser in Basel schloss er 1980 eine Verlagsbuchhändlerlehre ab. Später betätigte er sich vor allem als Lektor beim Verlag Wepf in Basel und beim Schweizerischen Zentralverein für Blindenwesen in St.Gallen.

Früh fing er mit Schreiben an. Es entstanden lyrische Texte und sozialkritische Essays, die in namhaften Blättern wie «Neue Zürcher Zeitung», «Weltwoche» und «Die Zeit» Beachtung fanden. In St.Gallen wurde er durch seine Beiträge in den beiden Anthologien «Schreibwerkstadt St.Gallen, Momentaufnahme Lyrik» und «Schreibwerkstadt St.Gallen, Momentaufnahme Prosa»

**Jost Künzli
von Fimmelsberg**

Dr. med.



(1986 und 1987) erstmals bekannt. Sein letzter Auftritt als Schriftsteller fand am 28. Januar 1992 in der Kellerbühne statt, wo er aus dem unveröffentlichten Gedichtzyklus «Wortschatten des Wellenorakels» und aus einigen Prosatexten las. Immer wieder wurde Richard Diem von Depressionen eingeholt, die es ihm unmöglich machten, einem Broterwerb regelmässig nachzugehen. Stets war er auf der Suche nach Beheimatung, um das Defizit seiner Jugend wettzumachen. Auf diesem qualvollen Weg nahm er oft Zuflucht zum Alkohol. Während der letzten vier Jahre arbeitete er teilweise im Informatikbereich der Hochschule St.Gallen, als Pfleger im Altersheim St.Otmar und als Teilzeitbeschäftigter an der Kantonsbibliothek Vadiana.

Richard Diem liebte die Musik. Er hatte eine gute Stimme und machte während einiger Zeit im Domchor mit. Zu seiner Lieblingsmusik gehörten Mozarts Opern und die Cembalowerke von Bach. Es war die Musik, die ihm seine Einsamkeit manchmal erträglich zu machen verstand.

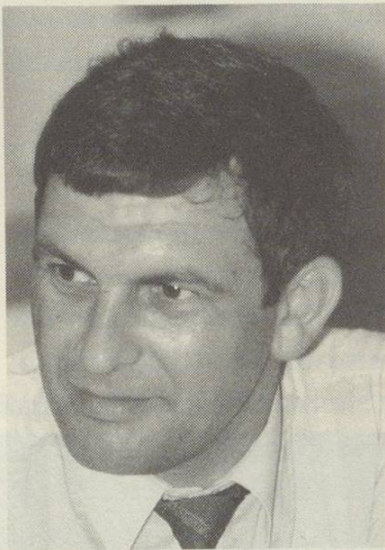
URSULA RIKLIN

10. Oktober 1915 – 5. April 1992. Homöopathie ist eine Medizin, die Radikalkuren abhold ist, sie liebt das behutsame Vorgehen. Manches im Leben von Jost Künzli hatte wohl dazu beigetragen, dass ihm gerade diese Heilkunst so wichtig wurde: einmal die Familientradition, dann die Tatsache, dass er früh dem Leiden begegnete. Als er gerade zehn war, starb sein Vater im Alter von 42 Jahren. Weil er von zarter Gesundheit war, brachte ihn seine Mutter in den Höhenkurort Teufen, wo ihm der Pfarrer zur Vorbereitung auf das Gymnasium Lateinunterricht gab. Erst besuchte Jost Künzli die Kantonsschule, dann das Institut Schmid. Seine Biologieprüfung schrieb er bei der Matura bereits in Latein. Die Kenntnis dieser Sprache steht für die Welt des Humanismus, welche ihn wohl ebenfalls zur feinfühlenden Heilkunst der Homöopathie hingeführt hatte. Eine vierte Wurzel dürfte in der Naturverbundenheit liegen. Bereits als Bub ritt er allein über die Hügel des Appenzeller Landes, später

eilte er, wann immer er konnte, zur Bergwelt am Walensee. Seine Kinder wies er auf die Pflanzen hin, er erzählte aus dem Gebiet der Botanik und Geographie. Nach Studien an den Universitäten Zürich, Paris, Kiel und Berlin eröffnete er in St.Gallen eine Arztpraxis.

Unermüdlich studierte, forschte Jost Künzli weiter, immer mehr wurde er selber zum Ausbilder, der in der ganzen Welt als Fachreferent gefragt war. Noch bis kurz vor seinem Tod fuhr er zweimal die Woche nach Zürich, zum einen für die Vorlesung, zum anderen zur Supervision homöopathischer Ärzte. Zahlreich sind seine Veröffentlichungen. Eine Arbeit konnte er freilich nicht mehr vollenden: die Überarbeitung seines letzten Buches, des homöopathischen «Repertorium Generale».

Willy Rechsteiner



22. März 1947 – 11. April 1992. Als viertes Kind einer in ärmlichen Verhältnissen lebenden Familie in Rorschach aufgewachsen, verbrachte Willy Rechsteiner dank seiner Fröhlichkeit und Bescheidenheit eine glückliche Jugend. Der Vater war schon seit frühester Kindheit teilweise gelähmt. Auf den Schultern der Mutter lastete die ganze Verantwortung für die Familie, wobei ihr die Unterstützung durch die älteren Brüder sehr zustatten kam. 1968 vermählte er sich mit Nina Faleschini, einer bodenständigen Rheintalerin. Aus einer harmonischen Ehe erwachsen zwei Kinder, Roger und Nicole, die den Eltern viel Freude bereiteten.

Nach erfolgreichem Lehrabschluss als Schriftsetzer und einigen Gesellenjahren wandte sich Willy Rechsteiner zusehends dem Journalismus zu. Im Ressort Sport sah er seine berufliche Zukunft. Nicht umsonst war er bei Berufskollegen wie bei den Lesern führender Tageszeitungen und selbst im Fachblatt «Sport» beliebt. Dies zufolge seiner objektiven Berichterstattung und sachlichen Kritik. Zwischenzeitlich arbeitete er als Redaktor für den «Treffpunkt», das Organ der Katholischen Arbeiterbewegung, dem er auch zu wirtschaftlichem Aufschwung verhalf. Sportjournalismus aber blieb sein Hauptbetätigungs-

feld, und so wurde die «Appenzeller Zeitung» sein letzter Arbeitgeber, wo er als alleinverantwortlicher Sportredaktor wirkte. Durch sein Engagement im sozialen Bereich konnte ihm die Politik nicht gleichgültig sein. Er wurde als CSP-Vertreter in den grossen Gemeinderat der Stadt St.Gallen gewählt, wo er in verschiedene Kommissionen Einsitz nahm. Nach einem ersten schweren Herzinfarkt musste er kürzertreten, er trat aus dem Gemeinderat zurück. Sport auch als Hobby: Als aktiver Fussballer faszinierte ihn schon früh die Schiedsrichterei. In den Sparten Fussball und Handball sowie im administrativen Bereich brachte er es zum Inspizienten und Kursleiter. Bei der Ausübung seines Hobbys ereilte ihn ein zweiter Herzinfarkt.

EDI RECHSTEINER

Franz Gisler



13. Mai 1928 – 16. April 1992. Franz Gisler wurde in Erstfeld als vierter Sohn einer Eisenbahnerfamilie geboren. In Altdorf schloss er eine vierjährige Mechanikerlehre ab. Er wusste Beruf und Aufgaben sinnvoll von Freizeit und Sport zu trennen. Zahlreichen Vereinen und Organisationen stellte er seine Fähigkeiten und Kenntnisse zur Verfügung. Im Fussballclub Schattdorf und als Grenadier in der Rekrutenschule in Losone stellte er seine Fitness unter Beweis. 1953 absolvierte er die Polizeirekrutenschule in St.Gallen. 1954 wurde er in das Korps der Kantonspolizei aufgenommen. In den folgenden Jahren war er im St.Galler Zentralposten, in der Verkehrsgruppe, in den Polizeistationen Jona und Ricken und ab 1966 in der Verkehrsgruppe St.Gallen stationiert. 1972 wurde ihm die Leitung der Verkehrsgruppe übertragen, mit gleichzeitiger Beförderung zum Feldweibel. Als im Verkehrswesen die Spezialisierung notwendig wurde, verstand es Franz Gisler, seine Mitarbeiter ihren Fähigkeiten entsprechend einzusetzen. Dies trug wesentlich zum guten Klima in der Abteilung bei. Neben der Erledigung der administrativen und personellen Aufgaben zog es den Chef stets wieder an die Front, wo er sich die nötigen Informationen persönlich verschaffte. In den letzten Jahren musste er kürzertreten. Er

wollte durchhalten bis zum AHV-Alter, die ärztliche Diagnose zerschlug jedoch diese Hoffnung. Mit Annemarie Aschwanden gründete Franz Gisler 1955 seine Familie. Die vier Kinder Marco, Rita, Esther und Susanne und die beiden Enkelkinder, denen er seine ganze Zuneigung schenkte, durften die Wärme einer harmonischen Familiengemeinschaft erfahren. Bei In- und Auslandsreisen sowie bei Wanderungen erholte er sich vom Alltagsstress. Der Schwingsport, die Ländlermusik und die Folklore bedeuteten ihm viel, was bei seiner Volksverbundenheit jedoch nicht überraschte.

Willy Herrmann



25. Mai 1917 – 1. Mai 1992. Dem im Waisenhaus in Wattwil aufgewachsenen Willy Herrmann war es keineswegs in die Wiege gelegt worden, dass er einst zu den höchsten Ämtern von Legislative und Exekutive des Kantons St.Gallen aufsteigen werde. Nach einer Verwaltungslehre im Gemeindehaus in Wattwil und einer zweijährigen Tätigkeit im kantonalen Polizeidepartement ernannte ihn der Regierungsrat 1943 zum Amtschreiber des Bezirkes Neutoggenburg. 1947 wählte die Wattwiler Bürgerschaft den 30jährigen zu ihrem Gemeindammann, der während 22 Jahren diese Toggenburger Gemeinde führte. 1951 ordneten die Freisinnigen des Bezirkes Neutoggenburg Willy Herrmann in den sanktgallischen Grossrat ab, wo er bald zu den führenden Köpfen gehörte und auch Chef der FDP-Fraktion wurde. Souverän leitete er im Amtsjahr 1964/65 als Grossratspräsident das damals 204 Mitglieder zählende und damit grösste Parlament der Schweiz. In einer Kampfwahl wurde er 1969 in die sanktgallische Kantonsregierung gewählt. Willy Herrmann, der zuvor bereits sieben Jahre im kantonalen Erziehungsrat mitgearbeitet hatte, übernahm die Leitung des Erziehungsdepartementes. Er baute es organisatorisch und personell so aus, dass sich die im Schul- und Bildungswesen aufdrängenden Reformen unverzüglich durchführen liessen, so unter anderem Schulkoordination, Obligatorium des neunten Schuljahres, Reform der Lehrerausbildung, Gesamtkonzeption

für das Berufsschulwesen, Aufbau der Kantonschule Wattwil und der Ingenieurschulen von Buchs und Rapperswil. 1972 wechselte er in das Volkswirtschaftsdepartement. Auch hier entwickelte er bald eine dynamische Führung. In der Gesetzgebung galt es, bei der Land- und Forstwirtschaft wichtige Entscheidungen zu treffen. Politische Leidenschaft und eine tief verwurzelte Liebe zur Heimat motivierten ihn zu seinem vielseitigen Dienst an Staat und Öffentlichkeit.

Andreas Thommen

Dr. rer. pol.

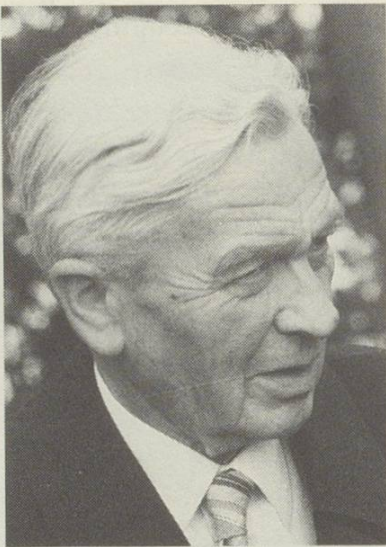


4. Februar 1923 – 8. Mai 1992. Andreas Thommen verbrachte die ersten Lebensjahre in Visp. In Zürich besuchte er die Kantonale Handelsschule und erwarb 1943 das Maturitätszeugnis. Anschliessend absolvierte er die Rekruten- und die Unteroffizierschule. An der Staatsrechtlichen Fakultät der Universität Zürich nahm er sein Studium auf, wechselte 1946 an die Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel und schloss zwei Jahre später als Betriebswirtschaftler und Dr. rer. pol. ab. 1949 trat er beim «St.Galler Tagblatt» seine erste Stelle als Wirtschaftsredaktor an. Ein Jahr später verheiratete er sich mit Violette Hauri. Den beiden wurden zwei Kinder geschenkt, Christiane und Andreas Stephan. Andreas Thommen, als Einzelkind aufgewachsen, war seiner Familie sehr zugetan, sie war Zentrum seiner grosszügigen Fürsorge.

Er war mit Leib und Seele ein Mann der Presse. Er engagierte sich in der Jungliberalen Bewegung von Stadt und Kanton St.Gallen. Er wurde Vorstandsmitglied des ACS St.Gallen, übernahm 1956 das Präsidium des Ostschweizer Presseverbandes OPV und wurde ein Jahr später Präsident des FDP-Ausschusses für Verkehr. Ab 1956 wirkte er als Lektor für Zeitungskunde an der Hochschule St.Gallen und später auch an der Universität Zürich. 1958 redigierte er im Nebenamt als Chefredaktor die «Textil-Revue». Als Präsident des Vereins der Schweizer Presse war er ab 1966 massgeblich an der Entwicklung des Ehrenkodex für Medienschaffende beteiligt. 1969 begann ein neuer beruflicher Abschnitt: Er wurde Sekretär des Zentralverbandes schweizerischer Arbeitge-

ber-Organisationen und damit auch Redaktor der «Schweizerischen Arbeitgeber-Zeitung». Die Verbindung zwischen Pressearbeit und verbandlicher Tätigkeit hatte er stets sehr geschätzt, so war er von 1970 bis 1987 Mitglied der Eidgenössischen Sozialstatistischen Kommission. Er befasste sich mit dem Personalzeitungswesen der Schweiz und war an Ausbildungskursen für Personalzeitungs-Redaktoren tätig. In St.Gallen verfasste Andreas Thommen verschiedene lokalhistorische Publikationen, 1987 sein letztes Buch über «Die Alte Konstanzerstrasse».

Heinz Bächler

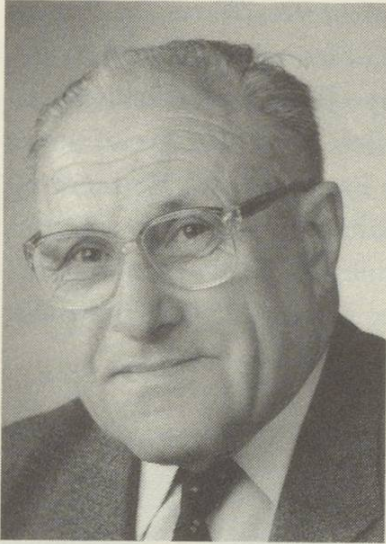


26. März 1912 – 10. Mai 1992. In St.Gallen geboren, verbrachte Heinz Bächler eine reiche Jugendzeit in der ortsbürgerlichen Liegenschaft «zum Akker» an der Kleinbergstrasse. Sein Vater, der bekannte Wildkirchliforscher Emil Bächler, verstand es schon früh, seine Liebe zur Natur zu wecken. Neben der Urgeschichte wurden in der väterlichen Bibliothek auch Geologie, Botanik und Zoologie gepflegt. Nach Studien in Genf und Zürich, unterbrochen durch einen längeren Afrikaaufenthalt, wurde er in jungen Jahren als Geographielehrer an die Kantonsschule St.Gallen gewählt. Einer ganzen Generation junger St.Gallerinnen und St.Galler vermittelte er dort seine umfassenden Kenntnisse der Erdkunde. Ein untrügliches Gedächtnis, eine sichere Feder und eine Sorgfalt, die auch dem Detail galt, machten ihn zum beliebten Aktuar verschiedener Institutionen unserer Stadt. So wirkte er während drei Jahrzehnten als Chronist der Wildparkgesellschaft Peter und Paul.

Nach 25jähriger Lehrtätigkeit an der Kantonsschule wurde ihm 1963 das Rektorat der Töchter-
schule «Talhof» übertragen, einer Schule, die es in jener Form heute nicht mehr gibt, an die sich aber noch viele St.Gallerinnen als Höhepunkt ihrer Schulzeit erinnern. Umsichtig und mit väterlicher Bestimmtheit leitete er diese Schule bis zu seiner Pensionierung 1977. Die nun folgenden 15 Jahre waren wohl sein glücklichster Lebensabschnitt. Befreit von den Schulgeschäften fand er vermehrt Zeit, Familie und Freundeskreis zu

pflegen und seinen naturwissenschaftlichen Interessen nachzugehen. Die Mitarbeit an der «Flora der Kantone St.Gallen und beider Appenzell» hat ihn über viele Monate beschäftigt und aus der Pflege der väterlichen Bibliothek entstanden zahlreiche Beiträge zu wissenschaftlichen Arbeiten.

Jakob Scherrer

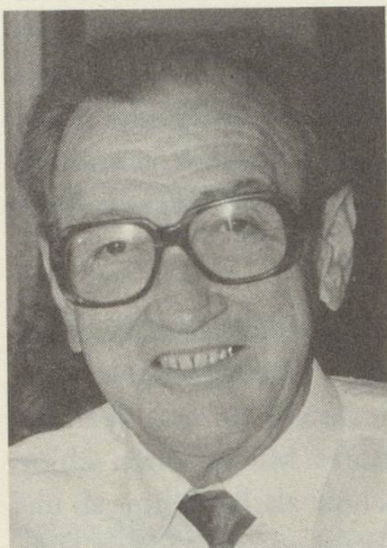


13. März 1915 – 23. Mai 1992. Jakob Scherrer wurde in Rebstein geboren und wuchs in Egnach auf. Nach seiner Schulzeit absolvierte er in Weinfelden eine Lehre als Maurer. Mit 22 Jahren schloss er in Aarau die Bauschule als Bauführer ab und stieg damit in seinen Beruf und auch in sein Hobby ein. Im Sommer 1945 heiratete er Nelly Meier. Seinen Kindern Susi, Martin und Regula war er ein strenger Vater, der um deren gute Schul- und Berufsausbildung besorgt war. Mit 44 Jahren bestand Jakob Scherrer das Baumeisterdiplom. Kurze Zeit später zog er mit seiner Familie von St.Gallen nach Speicher.

Jakob Scherrer ging in seinem Beruf auf. Für das Baugewerbe, die Ausbildung und den Baukaderverband hat er während Jahren viel geleistet, hat interessiert mitgearbeitet und sich ständig weitergebildet. 1939 war er dem Polierverband der Sektion Zürich beigetreten. 1954 wechselte er zur Sektion St.Gallen-Appenzell, der er die Treue hielt und zuletzt eine Veteranengruppe leitete. Seine Laufbahn beim Schweizerischen Baukaderverband begann an der Delegiertenversammlung 1964 als Mitglied des Zentralvorstandes und als Regionalvertreter Ostschweiz und endete 1980. 1976 wurde er zum Ehrenmitglied erklärt. Nebst seinem Wirken als Lehrer an der Baupolierschule St.Gallen war er im Berufsverband engagiert.

Vielen weiteren Kommissionen und Arbeitsgruppen stellte er sein Wissen und seine Kräfte zur Verfügung. Auch im Ruhestand war Jakob Scherrer noch sehr aktiv. Immer noch teilweise beruflich tätig, unternahm er oft Reisen zu seinen Kindern im Ausland. Und noch wenige Monate vor seinem Tod besuchte er Kurse an der Hochschule St.Gallen.

Karl Büsser



6. Februar 1924 – 22. Juli 1992. Im schmucken Dorf Goldingen verbrachte Karl Büsser mit zehn Geschwistern eine frohe Kindheit. Nach der Primar- und Sekundarschule holte er sich den Grundstein für seine berufliche Laufbahn in Einsiedeln und an der ETH Zürich. Aus gesundheitlichen Gründen übte er seinen erlernten Beruf als Forstingenieur nie aus. Zufriedenheit fand er dann als Bauingenieur auf Gebirgsbaustellen und im Strassenbau, wo er in verschiedenen Kantonen arbeitete. In St.Gallen endlich sesshaft geworden, stand er einige Jahre der Stadtmusik als Präsident vor. Glücklich war er im Kreise seiner Familie und bei den Freunden der Verbindung Welfen. Gute drei Jahre war es ihm vergönnt, den Ruhestand zu geniessen. Trotz gesundheitlichen Störungen hatte er seine lebenswerte Art und seine Toleranz bewahrt.

Walter Osterwalder

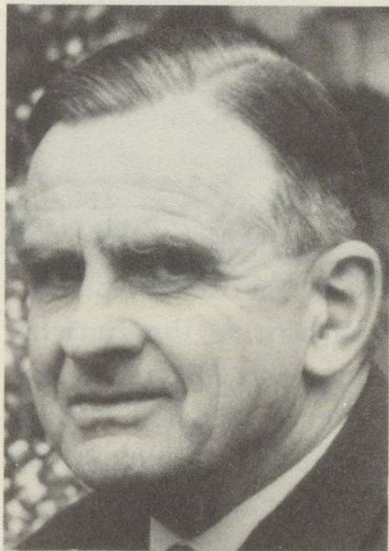


7. September 1911 – 4. Juni 1992. Walter Osterwalder wohnte zeit seines Lebens in St.Georgen. Nach dem Besuch der Primarschule im Hebelschulhaus und der Katholischen Kantonsrealschule absolvierte er eine kaufmännische Lehre, um später ins väterliche Geschäft an der Gessnerstrasse einzutreten. Das seit 1910 bestehende Unternehmen zur Herstellung von Teigwarenmatrizen ist heute noch der einzige derartige Betrieb in der Schweiz. 1938 gründete er mit Gertrud Graf aus Speicher eine glückliche und harmonische Familie. Seine Frau schenkte ihm drei Söhne, Walter, Rolf und Jörg, der letztere führt heute die Firma. Man kann die Aktivitäten Walter Osterwalders mit einem Satz beschreiben: Ein Leben für den Sport! Er war siebenmal Weltmeister, einmal Europameister und 19mal Schweizer Meister im Radball. Von 1943 bis 1966 war er Mitglied des Zentralkomitees des SRB. Von 1944 an wirkte er über 35 Jahre in der Interessengemeinschaft der St.Galler Turn- und Sportverbände mit. Die von Walter Osterwalder gegründete Schweizerische Pistolen-Gruppenmeisterschaft wurde von 1957 bis 1981 jährlich durchgeführt. Viele Jahre war er Vorstandsmitglied und Präsident der Feldschützengesellschaft der Stadt St.Gallen, Mitglied im

Vorstand des Veloclubs St.Georgen und der Schützengesellschaft St.Georgen. Seine Verbundenheit mit Dorf und Stadt war ausgeprägt, und es war ihm vergönnt, St.Gallen-St.Georgen durch sein sportliches Tätigkeitsfeld weit über die Grenzen hinaus bekanntzumachen. 1981 wurde ihm von den Schweizer Sportjournalisten die höchste Auszeichnung als Sportförderer des Jahres zuerkannt, was ihn ganz besonders freute. Im Militär war er von 1940 bis 1946 Kommandant einer Radfahrerkompanie. In dieser Funktion wurde er 1942 Schweizer Offiziersmeister der Militärradfahrer. Ab 1948 diente er als Oberstleutnant im Stab eines Mobilmachungsplatzes.

Als Mensch war Walter Osterwalder ein Vorbild. Seine Persönlichkeit verbreitete Wärme, bedeutete Geborgenheit, war Garant für Sicherheit und Herzlichkeit.

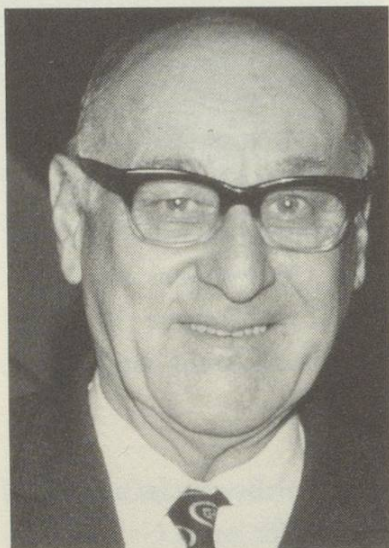
Victor Halter



6. Oktober 1904 – 20. Mai 1992. Er wuchs als Sohn von Robert und Frieda Halter in St.Gallen auf. Die Schulen besuchte er in seiner Heimatstadt und in Neuchâtel. Anschliessend bildete er sich zum Kaufmann aus. 1929, nach verschiedenen Aufenthalten im Ausland, übernahm er zusammen mit seiner Schwester Margrith und deren Ehemann John Bohner von seinem Vater den «Baumwollbaum» an der Multergasse. Während mehr als 40 Jahren leitete er das Geschäft mit 35 Angestellten erfolgreich, auch in schwierigen Zeiten. Sein fein ausgeprägtes Farbengefühl, sein Fachwissen, sein kaufmännischer Verstand und seine Fairness machten ihn zum respektierten und geschätzten Geschäftsmann. Für seine Angestellten war er ein diskreter, sehr anständiger Patron. 1937 heiratete er Susanne Rossi und wurde Vater von zwei Söhnen und einer Tochter. Noch während des Zweiten Weltkriegs baute er seiner Familie in Rotmonten ein grosszügiges Zuhause und ermöglichte später seinen Kindern eine ausgezeichnete Ausbildung. 1970 musste der «Baumwollbaum» verkauft werden, da sich in den Familien weder eine Nachfolgerin noch ein Nachfolger finden liess. Das Leben von Victor Halter war immer auch geprägt durch Krankheiten, die ihn

seit seinem vierzigsten Lebensjahr nie mehr losliessen. In bewundernswerter Weise hat er sie jedoch ertragen. Kaum je hat er über seine Schmerzen gesprochen, seine Leiden schienen ihm nie wichtig. Vielmehr beschäftigten ihn seine Mitmenschen und seine Umgebung.

Hermann Büchi



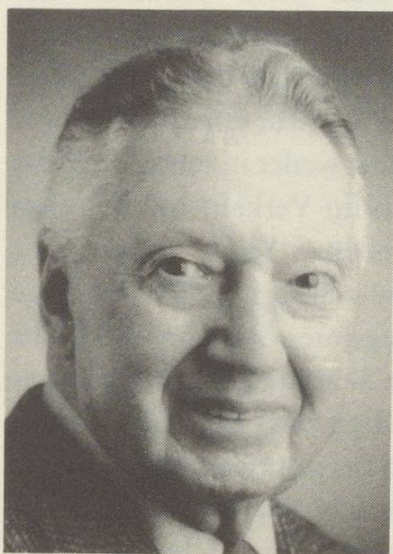
18. September 1914 – 19. Juni 1992. Hermann Büchi wurde als Bäckerssohn im Krontal geboren. In der bekannten Konditorei Rüesch in Winterthur erlernte er den Konditorberuf. Die Wanderjahre führten den jungen Berufsmann nach Montreux, Zürich und Leeds. Der Kriegsausbruch vereitelte weitere Auslandpläne. Es war für ihn selbstverständlich, seinem Heimatland in über 1000 Dienstadttagen zur Verfügung zu stehen. Die Aktivdienstzeit als Oberleutnant bei den Gotthard-Mitrailleuren blieb ihm unvergesslich, und er pflegte bis zuletzt den Kontakt zu den ehemaligen Dienstkameraden.

Als sein Vater 1945 starb, übernahm der 31jährige die Leitung des elterlichen Betriebes. Zwei Jahre später machte er die Bäckerprüfung, und im gleichen Jahr wurde er der erste eidgenössisch diplomierte Bäcker- und Konditormeister in der Stadt St.Gallen. 1948 wurde der anerkannte Fachmann in den Vorstand des städtischen Bäcker-Konditorenmeister-Verbandes gewählt, wo ihm zunächst die Finanzen anvertraut wurden. Ab 1953 leitete er den Verein für drei Jahre als Präsident. Grosses Interesse zeigte er stets für die Ausbildung der Lehrlinge. Als Vizepräsident des Kantonalverbandes war er von 1964 bis 1969 Obmann der Prüfungskommission. Seinen eigenen Stiften war er ein strenger, aber besorgter und väterlicher Chef, der ihnen nicht nur handwerkliches Können, sondern auch unternehmerisches Flair vermittelte, so dass viele von ihnen heute erfolgreich einen eigenen Betrieb führen. Im schweizerischen Verband war er Mitglied der Propagandakommission, Verwaltungsrat der Interback und der Fachschule Richemont sowie der Aushilfsbäckerei Gossau. Einige Zeit war er Arbeitgebervertreter beim Arbeitsgericht.

1946 verheiratete er sich mit Margrit Locher aus

Frauenfeld. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne und zwei Töchter geschenkt. Hermann Büchi verbrachte fast sein ganzes Leben im Osten der Stadt und nahm stets Anteil am Geschehen, während einiger Jahre war er Vizepräsident des Quartiervereins. Mit dem Turnverein, den Standeschützen St.Gallen-Ost und dem SC Brühl war er zeitlebens verbunden. Die Bäckerei-Konditorei «Zum Krontal» wurde 1978 aufgegeben. Es war ihm aber vergönnt, sein «Café zum Krontal» bis kurz vor seinem Tod als einen ungewöhnlichen, aber beliebten Treffpunkt zu führen.

John Bohner



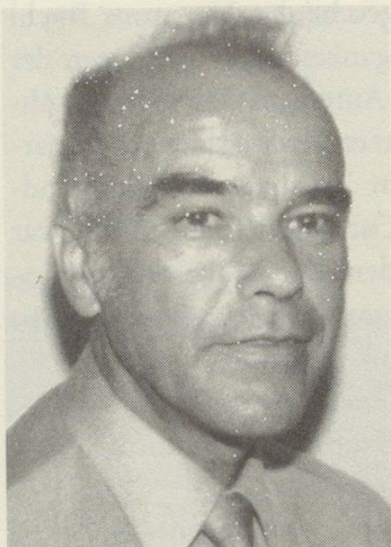
25. April 1905 – 10. Juni 1992. John Bohner wuchs in Thal SG als jüngstes Kind einer Schreinerfamilie auf. Schon früh zeigte sich sein Flair für Zahlen; er machte eine Banklehre in Rheineck und ergänzte sein Wissen und seine Sprachkenntnisse während mehrjähriger Auslandsaufenthalte in Spanien und England. Dort lernte er auch seine Frau Margrith Halter kennen – ihre beiden Mütter waren Flawiler Schulfreundinnen.

1929 übernahmen sein Schwager Victor, seine Frau und er das Geschäft seines Schwiegervaters Robert Halter, den «Baumwollbaum» an der Multergasse. In den 30er Jahren – in denen auch sein Sohn und seine beiden Töchter zur Welt kamen – bauten sie mit grossem persönlichen Einsatz das Detail- und Engrosgeschäft aus. Die Kriegsjahre waren wie für viele andere recht schwierig. John Bohner leitete mit Weitblick den Verkauf und besuchte die Kunden in der ganzen Zentral- und Ostschweiz. 1960 wurde aus der Kommanditgesellschaft Halter, Bohner & Co. die Baumwollbaum AG. Der gemütliche alte Laden mit den Wänden voller farbiger Wollknäuel und das verwinkelte Haus wich einem Neubau, der 1970 an die Kammgarnspinnerei Schaffhausen verkauft wurde.

John Bohner hatte verschiedene Sportarten als Hobby: Reiten, Schiessen, die Jagd und vor allem Fussball begeisterten ihn bis ins hohe Alter.

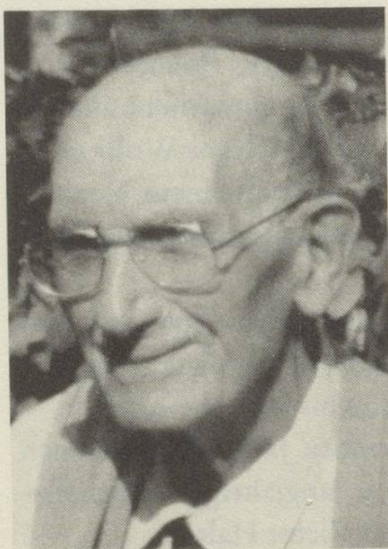
Merkwürdig – im gleichen Jahr verschied auch innert Monatsfrist sein langjähriger Geschäftspartner und Mitinhaber Victor Halter.

Willi Naef



6. Januar 1940 – 18. September 1992. Willi Naef wuchs im Toggenburg in kargen Verhältnissen auf. Es war ihm nicht vergönnt, seinen Berufswunsch, Lehrer zu werden, zu verwirklichen. Nach der Lehre als Mechaniker begann er sich beruflich fort- und umzubilden. Nach dem KV absolvierte er einige Jahre später die lange, berufsbegleitende Ausbildung zum Berufsberater, die er 1975 erfolgreich abschloss. Als überzeugter Sozialdemokrat investierte er viel Zeit in die Politik, so auch lange Jahre als Gemeinderat in Herisau. Es folgte eine aufreibende Tätigkeit als Konviktleiter in Trogen. 1982 wurde er als Abteilungschef Volksschulen beim Schulamt der Stadtverwaltung St.Gallen angestellt. Acht Jahre später wurde er zum Verwalter des Zivilschutz-Ausbildungszentrums Waldau ernannt. Das war keine einfache Aufgabe, weder in seiner Stellung als Vorgesetzter noch im Verkehr mit den ihm übergeordneten Stellen. Seine Mitarbeiter schätzten jedoch seine unbeugsame Zivilcourage und seinen bedingungslosen Einsatzwillen. Mit seiner Frau Rosmarie Schlotterbeck und den gemeinsamen drei Kindern fand er immer wieder die Musse, sich in den Bergen zu entspannen. Das selbstlose Einsetzen seiner Kraft bewies er nicht zuletzt mit der Aufnahme eines schwerstbehinderten Pflegekindes, welches ihm zum Schluss fast sämtliche Öffentlichkeitsarbeiten verunmöglichte.

Helmut Steiner



20. September 1899 – 5. Juni 1992. Geboren in Laupheim (Württemberg) erlernte Helmut Steiner, der Tradition seiner Familie folgend, den Beruf des Ledergerbers. Da das elterliche Geschäft aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben werden musste, trat er Anfang der zwanziger Jahre in die ortsansässige Hopfenfirma Simon H. Steiner ein. 1927 heiratete er die aus St.Gallen stammende Edith Nördlinger (1900–1988), deren Vater lange Jahre die renommierte Stickereifirma I.D. Einstein geleitet hatte. Seine Frau war es, die vor dem Verbleiben im nationalsozialistischen Deutschland warnte. 1936 übersiedelte die junge Familie – inzwischen waren zwei Kinder geboren – nach

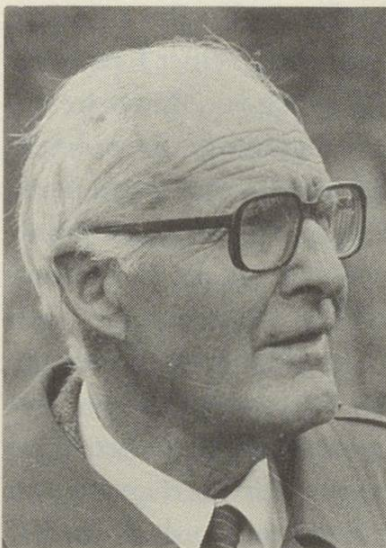
St.Gallen. Hier führte Helmut Steiner, bis der Ausbruch des Weltkrieges das Geschäft lahmlegte, die neugegründete Steiner Hopfen GmbH. Die Telegrammadresse «Hopswiss» wurde zu einem Begriff. Sein ihm eigener Stil, seine Vorsicht und seine Verlässlichkeit verschafften ihm treue Kundschaft und langjährige Freundschaften. Als Mitglied der kaufmännischen Corporation und als mittlerweile eingebürgerter St.Galler nahm er regen Anteil am öffentlichen Leben der Stadt. Der wirtschaftliche Aufschwung erlaubte ihm 1952, Wohnung und Büro von der Zwinglistrasse auf den «Wienerberg» (heute Guisanstrasse) zu verlegen. Er bekleidete auch verschiedene Ehrenämter innerhalb der jüdischen Gemeinschaft. Erholung fand er in Konzerten und im Theater, auf sonntäglichen Wanderungen in der Umgebung und in den Ferien im Engadin. Ungeachtet seiner körperlichen Behinderung, der rechte Unterarm musste ihm in jungen Jahren infolge eines Betriebsunfalls amputiert werden – erfreute er sich bis ins hohe Alter guter Gesundheit. Es war Helmut Steiner vergönnt, sein Leben wunschgemäss im eigenen Heim zu beschliessen.

HEINRICH STEINER

MARTINA FRANK-STEINER

Heiner Huber

Dr. sc. nat.



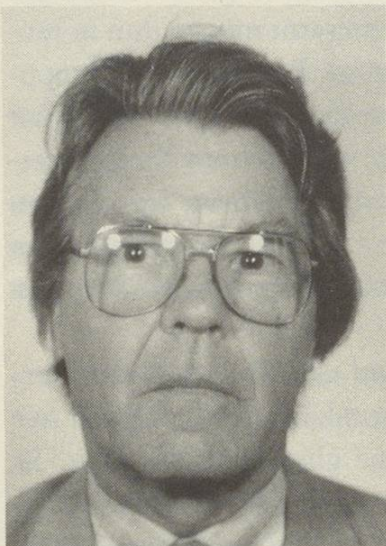
10. Januar 1917 – 27. Juni 1992. Heiner Huber verbrachte in seinem Elternhaus in Rotmonten mit vier Geschwistern eine glückliche Kindheit. Er besuchte den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig der Kantonsschule und legte dort in der Schülerverbindung Rhetorica den Grundstein für dauerhafte Freundschaften. Seine Liebe zur Natur, gepaart mit einer analytischen Begabung, führte ihn 1935 an die ETH Zürich zum Studium der Geologie. Er schloss mit einer Dissertation über die Physiognomie der Gesteine im Gotthardmassiv ab. Als Assistent wirkte er von 1940 bis 1945 in Zürich und Basel. 1946 ging er durch eine Anstellung bei der Texas Petroleum Oil Company für vier Jahre nach Kolumbien zur Exploration und Kartographierung des oberen Amazonas-Beckens.

Die zentrale berufliche und private Phase seines

Lebens begann 1950, als er in einer Gruppe junger Schweizer Geologen im Auftrag der Nationalen Iranischen Erdölgesellschaft nach Teheran kam. Die Heirat mit der St.Gallerin Dorli Walser und die Geburt seiner zwei Töchter bildeten den Grundstein für ein glückliches Familienleben. Als Geologe widmete er sich während 28 Jahren der Exploration und Kartographierung des grösstenteils noch unerschlossenen Iran. Seine Erkenntnisse vermittelte er zahlreichen ausländischen Geologen, die beruflich nach Iran reisten. Heiner Huber kehrte 1978 nach St.Gallen zurück. Zusammen mit seiner Frau bezog er sein Elternhaus. Hier verbrachte er noch glückliche Jahre, bis eine schwere Erkrankung seine Lebenskräfte nahm.

Rolf Koegel

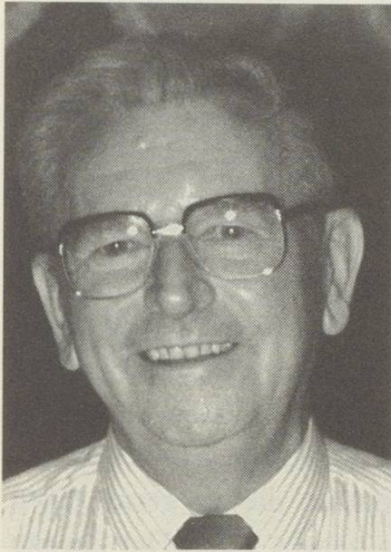
Dr. med.



24. Juni 1926 – 5. Juli 1992. Als Samariterdienst verstand Rolf Koegel vieles, was ihn als jungen Menschen in der Freizeit beschäftigt hatte. Als begeisterter Hospiz-Pfadfinder leistete er mit seinen Pfadi-Kollegen Landdienstesätze, half in Erholungslagern für kriegsgeschädigte Kinder, sammelte Altstoffe. Barmherziger Samariter: Dies gilt auch für den Dienst als Kinderarzt. Er folgte in dieser Berufswahl dem Vorbild seines Vaters, der ebenfalls als Kinderarzt tätig war. Rolf Koegel studierte an verschiedenen Universitäten, in Genf, Zürich, Basel und Paris.

Eine breite Ausbildung: Sie machte ihn zu einem Arzt, der die ganze Komplexität einer Krankheit zu ergründen suchte. Wer sich von ihm betreuen liess, wurde nicht rasch abgefertigt. Er widmete den Patienten Zeit und wandte sich ihnen in einer ganzheitlichen Weise zu. Nebst seiner Praxis betreute er während vieler Jahre die Buben und Mädchen im Kinderheim Birnbäumen. Sein grosses Interesse galt der Kinder-Nephrologie, der Untersuchung von Nierenkrankheiten. Bereits gezeichnet von seiner Krankheit, beteiligte er sich am Kinderspital an einer Vortragsreihe zu seinem Spezialgebiet. Bestattet wurde er im Val d'Illiez, dort, wo er sich seit einigen Jahren zurückziehen pflegte. Der französischsprachigen Schweiz, der französischen Kultur über-

Adolf Arnheiter



haupt, galt seine besondere Zuneigung. Die Ruhezeit eines «Pensionierten» war ihm nicht mehr gegönnt. Bis wenige Wochen vor seinem Tod arbeitete er noch in seiner Praxis.

1. September 1918 – 30. Juli 1992. Adolf Arnheiter wurde in St.Gallen-Winkeln geboren und durfte zusammen mit seinen beiden Schwestern eine fröhliche und unbeschwerte Jugendzeit erleben. Nach dem Besuch der Schulen trat er 1934 seine erste Lehre als Seiler im väterlichen Betrieb, einer kleinen Seilerei in Winkeln, an. Er kam bald zur Überzeugung, dass eine rein handwerkliche Ausbildung wohl nicht genügen würde, um einmal ein erfolgreicher Unternehmer zu werden. Deshalb begann er 1936 eine zweite, diesmal kaufmännische Lehre, die er 1939 abschloss. 1940 übernahm er die kaufmännische Führung des Familienbetriebes. Um sich auf technischem Gebiet weiterzubilden, studierte er 1942 bis 1945 nebenberuflich am Abendtechnikum St.Gallen, der heutigen Ingenieurschule, die Studienrichtung Maschinenbau.

1943 verheiratete er sich mit Frieda Stäheli. Dem Ehepaar wurden die zwei Söhne Peter und Heinz geboren. 1948 wurde Adolf Arnheiter Teilhaber der nun «Arnheiter und Sohn» genannten Firma. Zehn Jahre später übernahm er dann die volle Leitung des Betriebes. Dank seiner Initiative und Weitsicht erfuhr die Firma in den folgenden Jahren manch bedeutsame Veränderung. Die Intensivierung der Produktion ging mit der Erhöhung der Belegschaft und der Vergrößerung der Räumlichkeiten einher. So entstand aus dem ursprünglichen Kleinbetrieb eine weitherum angesehene mittelgrosse Firma, welche 1963 in eine Aktiengesellschaft unter dem Namen «Arnheiter AG, Forta-Seilwerke» umgewandelt wurde. Eine Enttäuschung war für ihn, dass keiner seiner Söhne in seine Fussstapfen zu treten gedachte. Bis zu seiner Pensionierung 1983 führte er den Betrieb weiter und organisierte umsichtig den Verkauf. Vielseitig waren seine Dienste für die Öffentlichkeit: von 1948 bis 1957 war er im Gemeinderat der Stadt St.Gallen, von 1957 bis 1972 im Grossen

Rat des Kantons St.Gallen. Von 1951 bis 1965 war er Aufsichtsrat und bis 1991 Verwaltungsratspräsident der Raiffeisenbank Winkeln, 1970 bis 1992 Verwaltungsratspräsident der Baugenossenschaft «Ring».

Otto Riklin

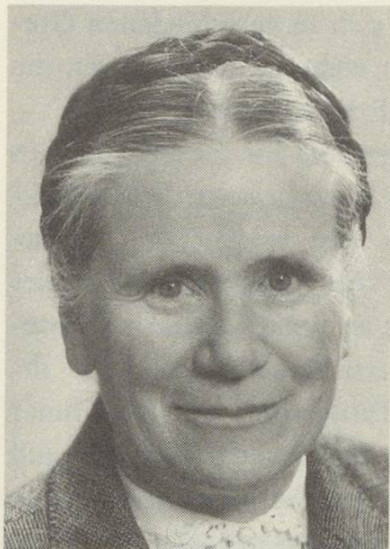


9. Mai 1915 – 3. August 1992. Zusammen mit sechs Brüdern und einer Schwester verbrachte Otto Riklin in den Birnbäumen, inmitten von Landwirtschaft und Schrebergärten, eine schöne aber strenge Jugendzeit. Nach der dritten Sekundarschulstufe wechselte er ins Institut der Weissen Väter in St-Maurice. Dort begann er nach der Matura ein Theologiestudium. 1938 ging er für ein halbes Jahr ins Mutterhaus der Weissen Väter nach Algier. Aus gesundheitlichen Gründen musste er diesen Weg abbrechen, sehr zum Leidwesen seiner Grossmutter, die zu gerne einen priesterlichen «Sohn» gehabt hätte. Der Zweite Weltkrieg brach aus und der Rückkehrer ohne Arbeit und Beruf wurde eingezogen. In der Arbeits KP 402 tat er während 258 Tagen Dienst, um dann noch eine RS als Fliegerabwehrsoldat zu bestehen. Schliesslich nahm er sein Studium wieder auf und wollte sich an der Handelshochschule zum Lehrer ausbilden. Auch dieses Studium konnte er nicht beenden.

1945 übernahm er zusammen mit seinem Bruder Paul das Brennstoffgeschäft seines Grossvaters Joh. Egger an der Heimatstrasse, es wurde die Firma Riklin + Co. daraus. Otto Riklin konnte nicht aus dem Sessel kommandieren, sondern es galt Hand anzulegen. Am Anfang beschwerlich mit Handwagen und Pferdefuhrwerk. Später chauffierte er den ersten Lastwagen, einen Ford Baujahr 1947, selbst. Bis zur Pensionierung war er für seine Firma und für seine Kunden «der Mann auf dem gelben Wagen», der zuerst Holzkohle und später Heizöl lieferte. Im Ruhestand konnte er sich endlich ganz seinem Hobby, der Gartenarbeit, widmen und das elterliche Erbe, das Haus an der Flurhofstrasse 53, den Stützpunkt der ganzen Familie Riklin, verwalten.

Susanne Steiner-Rost

Dr. iur.



3. Aug. 1908 – 12. Dez. 1991. Susanne Steiner-Rost wuchs als älteste von drei Töchtern in Zürich-Höngg auf. Ihr Vater, ein Druckerei-Facharbeiter, ermöglichte seinen Mädchen alles, was er Söhnen zugedacht hätte: viel Freiheit, Lesen, Musik, Sport und eine gründliche Berufsausbildung. Ihre Mutter, eine ehemalige Hebamme, lehrte sie bei der Hausarbeit, dass es keine «niederen» Arbeiten gebe, sondern nur gut oder schlecht ausgeführte.

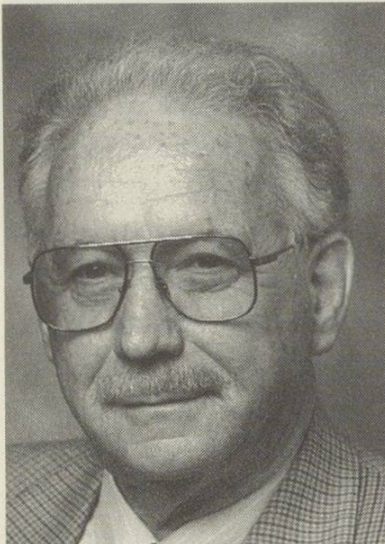
Nach ungetrübten Schuljahren in Höngg und an der städtischen Töchterschule ergriff sie an der Universität Zürich das Rechtsstudium, das sie mit dem Doktorexamen abschloss. Die von ihren Eltern mit grossen Opfern gewährte Ausbildung war ihr zeitlebens Ansporn, ihre Fähigkeiten in den Dienst der Mitmenschen zu stellen. Während ihrer Studienzeit fand sie in der religiös-sozialen Bewegung von Leonhard Ragaz ihre geistige Heimat. Die Möglichkeit, Gott zu dienen, indem man sich für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit einsetzte, beflügelte sie.

Mitte der dreissiger Jahre, als sie das Rechtsanwaltpatent erwarb, waren für Juristinnen die meisten Türen verschlossen. Der Beizug als unentgeltlicher Rechtsbeistand durch die Gerichte und der Einsatz als Hilfslehrerin an der Gewerbeschule sorgten für die ersten regelmässigen Einkünfte. 1939 wurde sie unerwartet zur Oberin der Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich berufen, die sie durch die Kriegsjahre leitete.

Ihre Heirat mit Dr. Paul Steiner, Rechtsanwalt und nachmaligem Kantonsrat, führte sie 1945 nach St.Gallen. Nach der Geburt ihrer beiden Söhne verzichtete sie auf die Berufsausübung und widmete sich ehrenamtlicher Tätigkeit: Sie hielt Vorträge, wirkte mit im Vorstand der Frauenzentrale St.Gallen, in der Sozialen Kommission der Reformierten Kirche sowie im Stiftungsrat der Pro Juventute. Jahrzehntelang kämpfte sie für das Frauenstimmrecht und die Gleichberechtigung. Es ging ihr um die Anerkennung der Würde der Frau und um das partnerschaftliche Miteinander. Am Herzen lagen ihr auch die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen und

eine gesunde Lebensführung, ohne Alkohol und Tabak. Als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei engagierte sie sich in verschiedenen Gremien und präsidierte während zehn Jahren die sozialdemokratische Frauengruppe St.Gallen. Besondere Freude bereitete ihr die Mitarbeit in den Behörden, in der Hauswirtschaftlichen Fortbildungskommission, der städtischen Kulturkommission, in der Aufsichtskommission der Kantonsschule sowie als nebenamtliche Richterin am kantonalen Versicherungsgericht. Bei ihren verschiedenen Tätigkeiten traf sie immer wieder auf Menschen, mit denen sie sich verstand und vielfach lebenslang verbunden blieb.

Carl Heeb



7. Dezember 1918 – 1. August 1992. Carl Heeb wuchs in St.Gallen zusammen mit seinem Zwillingbruder und mit seiner Schwester auf. Seine Mutter starb bei der Geburt der Zwillinge. Sein Vater, der Coiffeurmeister war, und dessen zweite Ehefrau sorgten für ein geborgenes Elternhaus. Nach Abschluss der «Flade», der er zeitlebens verbunden blieb, absolvierte er eine Lehre als Bankangestellter in der St.Gallischen Kantonalbank. Es folgte eine Anstellung in der Schweizerischen Kreditanstalt St.Gallen.

1947 heiratete er Rosy Jäger. Dem Ehepaar wurden fünf Kinder geschenkt. Nebst seiner Familie, der er seine gesamte, spärlich bemessene Freizeit schenkte, war es «seine» Bank – die Sparad –, die Carl Heeb voll in Anspruch nahm und der er von 1962 bis 1983 als Direktor vorstand. Er hatte die kleine Sparkasse als Leiter übernommen und sie zu einer angesehenen Bank von regionaler Bedeutung gemacht. In seine Amtszeit fiel der Umzug vom Klosterhof an die Bankgasse und die Schaffung der beiden Geschäftsstellen im Wiler Südquartier und in Appenzell. Eine seiner Stärken war, für die Anliegen auch des kleinen Mannes ein offenes Ohr zu haben, auch ein kleiner Kunde war für ihn ein wichtiger Kunde. Sich selber treu bleibend, ehrlich und grad, zeichneten ihn ein engagiertes Mitleben und menschliches Mitfühlen aus. Er hat seine Fähigkeiten vielen so-

zialen Institutionen zur Verfügung gestellt. Das Pflegeheim St.Otmar, an dessen Gründung, Bau und Führung er massgeblich beteiligt war, aber auch verschiedene Unternehmen wie «Die Ostschweiz» Druck und Verlag AG, die Leobuchhandlung, die Hypotheken-Bürgschaftsgenossenschaft St.Gallen, die Wohnbaugenossenschaft Lerchenfeld, der Verein für Wohnhilfe, die Sanitas-Höhenklinik in Davos und weitere sind ihm für seine wertvolle Arbeit zu Dank verpflichtet. Tapfer hat er die Krankheit akzeptiert, die ihn vor zwei Jahren befiel.

Paul Klaus

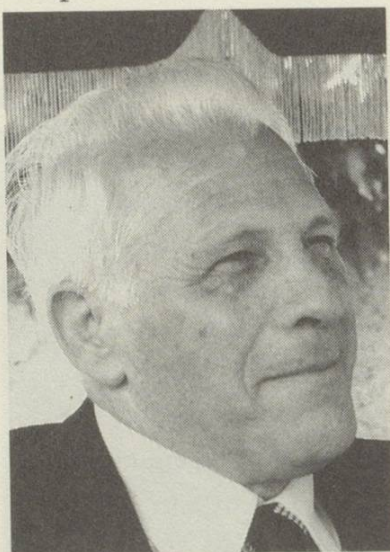


3. Juni 1910 – 14. August 1992. In der nordostfranzösischen Stickeremetropole St-Quentin geboren, verbrachte Paul Klaus in Goldach als Seebueb eine frohe Jugendzeit, die 1924 mit dem allzu frühen Tod seines Vaters ein jähes Ende fand. Nach der mit bestem Erfolg abgeschlossenen Lehre beim Darlehenskassenverband arbeitete er fast drei Jahre lang im Bankhaus Compagnie Algérienne in der damaligen französischen Kolonie in Nordafrika. In die Heimat zurückgekehrt, trat er wieder in die Dienste seiner Lehrfirma ein, der er bis zu seiner Pensionierung die Treue hielt. Seine Freizeitaktivitäten galten dem Turnen, Skifahren und dem Alpinismus, wo er bald einen ausgedehnten Freundeskreis fand. Nach der 1941 erfolgten Eheschliessung mit Claire Kuster aus St.Fiden nahm die Familie zehn Jahre später Wohnsitz im St.Galler Heiligkreuz-Quartier, wo er sich rasch wohl fühlte und bis zu seinem Lebensende heimisch blieb. Von 1964 bis 1976 vertrat er seinen Wohnkreis im Gemeinderat der Stadt St.Gallen. Dem Sport gehörte nach wie vor sein besonderes Interesse, zunehmend zwar in organisatorischen und administrativen Bereichen. Während langen Jahren diente er der Turn- und Sportvereinigung St.Gallen als Sekretär und Kassier, stellte sich der Verwaltung der Genossenschaft Kunsteisbahn Lerchenfeld zur Verfügung. Er gehörte zu den Gründern der Schweizer Skischule St.Gallen und des Behinderten-Sportvereins St.Gallen, dem er ganz besondere Zuwendung schenkte. Sein Arbeitgeber, der heutige

Raiffeisenbankenverband, betraute ihn mit der verantwortungsvollen Aufgabe des Geschäftsführers seiner Bürgschaftsgenossenschaft, der grössten derartigen Institution in unserem Land. Nach seinem Übertritt in den Ruhestand 1976 befreite er sich nach und nach von seinen Verpflichtungen. Es war ihm vergönnt, im Kreise seiner Familie und seiner Freunde und bei guter Gesundheit sich seines durch selbstlosen Einsatz für seine Mitmenschen redlich verdienten Lebensabends zu erfreuen.

Albert Utzinger

Dr. phil.

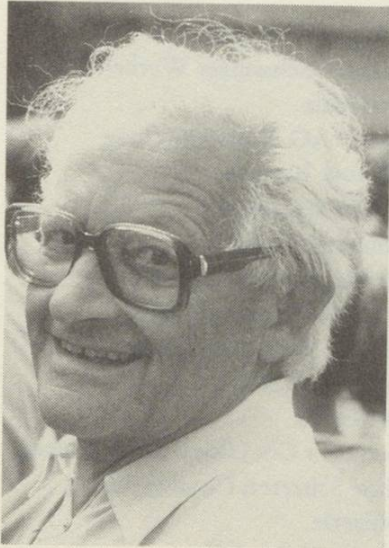


22. Juni 1907 – 29. September 1992. Albert-Arnold Utzinger kam in Bülach zur Welt. Er studierte an der Universität Zürich Mathematik und Physik und schloss seine Studien mit dem Doktorat ab. 1934 heiratete er, 1937 kam er nach St.Gallen, wo er eine Stelle am Talhof antrat. Dort unterrichtete er hauptsächlich die Fächer Mathematik, Physik und Chemie. Er galt als umsichtiger, zugänglicher Lehrer. Er engagierte sich vor allem auch für schwächere Schülerinnen, hatte ein Gespür für sozial Benachteiligte und nahm auch einige Beistandschaften an.

Albert Utzingers Wirken blieb nicht auf sein engeres Berufsfeld beschränkt. Liebe zur gestaltenden Kunst führte ihn zum Kunstverein, bei dem er ein aktives Kommissionsmitglied wurde. Richard Suter, der damalige Präsident, erinnert sich, wie nach dem Zweiten Weltkrieg der Vorstand des Kunstvereins noch selber Hand anlegte und Ausstellungen in eigener Regie organisierte. Albert Utzinger war aktiv mit dabei. Und plötzlich weckte der Umgang mit der Kunst die Lust, auch selber zu Pinsel und Leinwand zu greifen.

Weitere Aufgaben kamen hinzu. Albert Utzinger war beeindruckt vom politischen Wirken Gottlieb Duttweilers. Er trat dem Landesring bei und wurde auf den 1. Januar 1958 als LdU-Vertreter in den Gemeinderat gewählt. Auch hier war er ein aktiver Volksvertreter, gehörte einer ganzen Reihe von Kommissionen an. Im Jahre 1967 präsidierte er den Gemeinderat, war «höchster St.Galler». Freilich, auch als Parteimitglied liess sich Albert Utzinger nicht einfach auf eine ver-

Hans Voser



ordnete Richtung festlegen. Er war ein selbständiger Geist, folgte in erster Linie seinen eigenen Einsichten; «ein bewusster Bürger», so bleibt er Angehörigen in Erinnerung.

20. Juli 1919 – 29. September 1992. Hans Voser ist in Effretikon aufgewachsen. Nach seinem Studium am Technikum Winterthur und einigen Jahren Praxis im damals führenden St.Galler Architekturbüro Hänni und Sohn gründete er zusammen mit Heinrich Danzeisen ein eigenes Büro. Ein Wettbewerbserfolg für den Schulhausneubau in Krummenau war erste Starthilfe. Die grosse Bautätigkeit in den Nachkriegsjahren brachte dem jungen Büro viele Aufträge, und man zählte schliesslich 30 Mitarbeiter. Aus dieser Zeit stammen die grossen Überbauungen für verschiedene Wohnbaugenossenschaften. Es handelte sich vorwiegend um sozialen Wohnungsbau zu günstigen Mietzinsen. Aufsehen unter Fachleuten erregte damals die heute noch beispielhafte Pionierleistung für verdichtetes Bauen in unserer Stadt, die Siedlung Biserhof-Kammelenberg. Neben dem Wohnungsbau zeugen auch viele öffentliche Bauten wie Kirchen, Schulhäuser, Warenhäuser, Spital-, Büro- und Geschäftsbauten von der Vielseitigkeit und dem Einfühlungsvermögen von Hans Voser. Er verstand seinen Beruf als Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit. Ein funktioneller Grundriss und die Einhaltung des Budgets waren ihm wichtiger als formale Gags. Er war stolz darauf, dass sich aus seiner Arbeit viele bleibende Freundschaften entwickelten. Von seiner grossen Erfahrung durften auch verschiedene Institutionen profitieren. Er engagierte sich im Bund Schweizer Architekten, war Prüfungsexperte am Technikum Winterthur und für das Berufsregister sowie Mitglied der Baukommission für das Pestalozzidorf Trogen und den Eckartshof. Bei zahlreichen Architekturwettbewerben war er als objektiver und sicherer Juror gefragt. Nach der Übergabe der Firma an die Nachfolger wurde es still um Hans Voser.